Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 81 (1948-1949)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

81. JAHRGANG Nr. 17 BERN, 24. JULI 1948

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTSCHECK III 107 BERN

LEHRER!
Als Mitglied des BLV erhalten Sie bei uns gegen Ausweis auf alle Bar-Einkäufe **5% Spezialrabatt,** selbst auf die so **vorteilhaften wohnfertigen Sparaussteuern,** sowie auf die beliebten **Vorzahlungsverträge** mit 5% Zinsvergütung (Bedingung ist immerhin, dass der Ausweis gleich bei Kaufabschluss vorgelegt wird; nachträgliche Rabattansprüche können nicht mehr gutgeheissen werden).
Weitere Vorteile: Franko-Hauslieferung nach der ganzen Schweiz im Bereiche des EFD. Hochwertige Qualitätsmöbel zu besonders vorteilhaften Preisen. Die grösste und schönste Möbel-Auswahl unseres Landes. In der Ausstellung «Wir helfen sparen» sind die neuesten und apartesten Modelle zu sehen. Erstklassige Wohnberatung durch geschulte Fachleute. Profitieren auch Sie!
80 **Möbel-Pfister A.-G.**
Das führende Haus der Branche!
Basel: Mittl. Rheinbrücke – **Bern:** Schanzenstrasse 1
Zürich: am Walcheplatz – **Suhr b. Aarau:** Fabrikausstellung. 5/IV

TURNHÖSLI
TURNSCHUHE
SPIELBÄLLE
und für alle andern Sportartikel
DIE GUTE BEZUGSQUELLE
SPORTHAUS NATURFREUNDE, BERN
Neuengasse 21 Telephon 3 26 85
54

Staatliches Mädchenerziehungsheim Kehrsatz

Stellenausschreibung

Die Stelle einer Haushaltungslehrerin wird zur definitiven Besetzung auf Beginn der Winterschule 1948/49 ausgeschrieben. *Besoldung:* Fr. 4680.– bis Fr. 6600.– plus geltende Teuerungszulagen. Abzug für freie Station Fr. 1620.–.

Bewerberinnen wollen sich bis 15. August 1948 bei der unterzeichneten Direktion schriftlich anmelden.

Bern, den 16. Juli 1948

Direktion des Armenwesens des Kantons Bern

KONFEKTION
FÜR HERREN, JÜNGLINGE UND KNABEN
STOFFE
FÜR DAMEN UND HERREN
AUSSTEUER-ARTIKEL
6
Howald + Cie.
HERREN-KONFEKTION UND MASSGESCHÄFT
BURGDORF BAHNHOFSTRASSE
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES * COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Laut § 28, Absatz 2, des Geschäftsreglementes zu den Statuten des Bernischen Lehrervereins hat der Kantonalvorstand die Bureaustunden in den Sommerferien (14. Juli bis 14. August) wie folgt festgesetzt:

von Montag bis und mit Freitag . . . 07.30—12.00
12.30—16.00
Samstag . . . . . 08.00—12.00

Selon § 28, alinéa 2, du Règlement sur l'application des statuts de la Société des Instituteurs bernois, le comité cantonal a fixé les heures de bureau pendant les vacances d'été (14 juillet au 14 août) comme suit:

du lundi jusqu'au vendredi. . . . . 07.30—12.00
12.30—16.00
samedi . . . . . 08.00—12.00

BEACHTEN AUCH SIE
DIE SCHULBLATT-INSERATE

SEVA Ziehung 4. SEPT.

Gasthof Bären, Gerzensee
Beliebtes Ausflugsziel für Ihre Schulreisen
Höflich empfiehlt sich
A. Bachmann 109

138
BIEL Taubenlochschlucht
Spezialpreise für Schulen. Eines der schönsten und lohnendsten Ausflugsziele für Schulreisen
Erreichbar von Biel aus oder Station Frinvillier

103
MONTREUX HOTEL TERMINUS ET BUFFET DE LA GARE
Confort – Grande terrasse ombragée – Cuisine et cave soignées –
Arrangements pour écoles J. Decroux, directeur

Gute Herrenkleider
SCHILD
Von jeher vorteilhaft
1
SCHILD AG.
Tuch- und Deckenfabrik
Wasserwerkgasse 17 (Matte) BERN Telephon 2 26 12

Tierpark und Vivarium Dählhölzli . Bern
Im Freigehege:
Junges Murmeltier
Junger Uhu
56

200
Hanna Wegmüller
Bundesgasse 16, Bern. Telephon 3 20 42
Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Teppiche
Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken
Läufer, Wolldecken, Türvorlagen
Linoleum
Korkparkett
127 zum Belegen ganzer Zimmer
Orient-Teppiche
beziehen Sie vorteilhaft
im ersten Spezialgeschäft
Meyer-Müller & Co. A.-G.
Bubenbergplatz 10 Bern

197
Pianos
Flügel
Kleinklaviere
Bei Barzahlung mit Skonto oder gegen bequeme Raten empfehlen
PAPE PIANOS
KRAMGASSE 54 · BERN
Telephon 2 15 33
Stimmungen
Reparaturen

Schnitzmesser
wie sie in den Kursen von Chr. Rubi verwendet werden, beziehen Sie vorteilhaft beim Fabrikanten 86
E. Klötzli, Messerschmiede Burgdorf

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. - Tel. 7 23 56

81. JAHRGANG Nr. 17 BERN, 24. JULI 1948

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 2 07 36. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 15.–, halbjährlich Fr. 7.50. *Insertionspreis:* Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Rp. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen,* Bahnhofplatz 1, *Bern.* Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an:* Pour les non-sociétaires fr. 15.–, 6 mois fr. 7.50. *Annonces:* 15 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces,* place de la gare 1, *Berne.* Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Ernte 267
Der Bernische Lehrerverein 1869-1948 267
Aus dem Bernischen Lehrerverein ... 272
Fortbildungs- und Kurswesen 274
Verschiedenes 274
Buchbesprechungen 275
Neue Bücher 276
Le choix d'une école 276
Bibliographie 279

Ernte

Die Sterne funkeln, Sporn an Sporn...
Rausche, Sense,
rausche im Korn!
Wir schneiden und scheffeln das Ährengold.
Die Erde, sie bleibt dem Bauer hold.
Rausche denn, meine Sense!

Die Feuerspinne zuckt überm Haus...
Spute dich, Schnitter,
mein Pferd, greif aus!
Das Wetter naht, wir jagen zum Tor.
Donnere, Wagen, im Wetter empor!
Und nimmer zerschelle die Gnade.

Die Brache schimmert im Mondesglanz.
Wiege dich, Tochter,
schwing dich im Tanz!
Dein Auge strahlt, deine Lippe loht; –
wir lieben das Leben, wir fürchten den Tod.
Wiege dich, Tochter, im Tanze!

Hans Schütz

Der Bernische Lehrerverein 1869—1948

Erinnerungsblätter eines Veteranen

5. *Wandervögel* (Schluss)

« Es geht um mehr als ums Geld », entgegnete ich auf die Einwände meiner Frau und ihrer Verwandtschaft, als ich erklärte, den Doppelverdienerzustand aufheben zu wollen durch Uebernahme einer Stelle in der Stadt, wo durch Ortszulagen nachgeholfen wurde. Aeusserlich hatten die Opponenten recht. Nach zehnjährigem gemeinsamen Wirken durften wir beide auf Erfolge zurückschauen. Das Verhältnis mit der Gemeinde war ein angenehmes, nachdem die Absinthgesellschaft durch anständige Leute ausser Kurs gesetzt war. Aber meine Frau musste entlastet werden, ehe es zu spät war. Darum reihte ich mich den Wandervögeln des Berufes ein. Das Bild mit den Herbst- und Frühjahrsausflügen der Vögel stimmte nämlich genau. Die ungenügende Stellung in vielen Gemeinden des Kantons Bern zwang die Lehrer zu einem Nomadenleben, bis sie eine Gemeinde fanden, die ihnen durch Ortszulagen Heimatboden verschaffte, Gelegenheit, sich sesshaft zu machen. Es ist selbstverständlich, dass eine Pflanze nicht gut wachsen kann, wenn der Grund, auf dem sie steht, für das Wurzelwerk ungeeignet ist. Für den Erzieherberuf ist ein öfterer Stellenwechsel genau so schädlich.

Wenn man das Schulblatt zur Hand nahm und die langen Reihen der Schulausschreibungen prüfte, wiederholt verglich, dann erhielt man den Eindruck, sie müssten im Volk wie das schwarze Brett im Grossbetrieb wirken, für gewisse Gemeinden beschämend und anklagend. Es lag doch nahe, dass der Staat da ausgleichend eingreifen sollte, um der ungünstig gelegenen und schlecht ausgerüsteten Gemeinde Lehrkräfte von Wert zu sichern. Aber niemand rührte eine Hand, um zu helfen. Die Volksmeinung ging dahin, was nicht einen greifbaren Nutzen ausweise, sei nichts wert. Der Schullohn galt als notwendigerweise hingeworfenes Geld. Die ganze Staatspolitik ging darauf aus, das zu bestärken. Solange da nicht eine finanzielle Hilfe den Wert der Sache stempelte, solange blieb das Schulmeistern eine unpopuläre, erzwungene Sache. Als wir später die fünfundzwanzig Stufen der Staatszulage proponierten und durchbrachten, wonach reiche Gemeinden 80% der Lehrergehälter tragen mussten (und jetzt noch müssen) und sich das abstufte auf eine Entlastung bis nur 20% für ganz arme Verhältnisse, da pfiff plötzlich der Wind von einer wärmern Seite. Viel Unzufriedenheit mit den unzulänglichen Zuständen wandelte sich in Freude an der Schule.

Damals war die Ansicht in der Oberschicht der Volks- und Staatsleitung ganz anders — wir seien Berufsnomaden und Batzenklemmer, wir hätten kein Verantwortungsgefühl der Jugend gegenüber u. dgl. Was im Staate fehlte, eben das Verantwortungsgefühl, das machte man uns zum Vorwurf. Die Unfreundlichkeit gegen die Lehrer bekam auch in dieser Richtung Nährboden.

Auch diese Tatsachen hätten mich eigentlich bestimmen sollen, nicht unter die Wandervögel zu gehen. Gerade in meinem Wirkungskreis, weil das Einvernehmen tragbar war, hätte ich eigentlich Rücksicht nehmen sollen. Warum dennoch hinein in das Rennen?

In den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts war für die Gesundheitspflege das Wasser Trumpf. Pfarrer Kneipp mischte das Kartenspiel zum Geldverdienen an der leidenden Menschheit. Je ärger es in einem Bad nach faulen Eiern roch (Schwefelwasser), desto grösser wurde der Andrang der Heilung suchenden Menschheit. Für « Lungenschwindsucht » galt das Weissenburgbad im Simmental als wirksam.

Wir hatten im Nachbardorf einen tüchtigen, lieben Kollegen, der schon mehr als ein dutzendmal zur Kur in Weissenburg gewesen war. Seine Frau führte einen gutgehenden Tuch- und Spezereiladen, sonst hätte es zu den jährlichen Kuren des Mannes nie gelangt. Ein neues Beispiel des notwendigen Doppelverdienens.

Wir hatten ein vierjähriges, lustiges Töchterlein. Zwei Knäblein, die nach ihm ins kurze Leben traten, hatten zu wenig gesunde Kraft und starben früh, ein Zeichen, dass die Mutter von der Doppelstellung als Hausfrau uud Lehrerin trotz genügender Aushilfe zu stark belastet war. Sie nahm beides sehr ernst und gewissenhaft.

Das vierjährige Kind war uns wegen den trüben Erfahrungen doppelt lieb. Wir gingen mit ihm fast jede Woche einmal in die Familie des Kollegen im Nachbardorfe zu Besuch. Beruflich war er uns ein vorzüglicher Berater, und weil wir für den Einkauf von Haushaltartikeln seinen qualitativ hochstehenden Laden nötig hatten, ging beides in einem zu. Das Kind war aller Freude und bei der « Täfelitante » sehr gut angeschrieben.

Plötzlich erkrankte es schwer an einer Brustfellentzündung. Der Arzt behauptete, 95% dieser Art Erkrankungen deuten auf Tuberkulosegefahr hin. Nach glücklicher Ueberwindung der Todesgefahr zeigten sich die Folgen unserer schlechten Behausung. Kind und Mutter hüstelten ein wenig. Als kerngesunder, junger Mensch beachtete ich das zu wenig. Der Kollege mit den jahrelangen Weissenburgerfahrungen hörte jedoch bald, was es da geschlagen hatte. « Das ist das Weissenburghüsteln », sagte er mir unter vier Augen. « Warte nicht bis es zu spät ist. »

Mittlerweile war im Heilverfahren die Sonne Mode geworden neben der Millionenquelle des Kräuterpfarrers Küenzle. Die Sonnenkuranstalt Heiligenschwendi entstand. Unsere Schulgemeinde trat als Mitglied der Stiftungsgemeinschaft bei. Mein Töchterchen und seine Mutter wurden dort aufgenommen und ersteres war der erste Kleinkindpatient daselbst. Beide wurden als sehr tuberkulosegefährdet eingeschätzt.

Nach einer zweifachen Sommerkur unter der ganz vorzüglichen und speziellen Obhut des Gründers der Anstalt, Herrn Dr. Schwab, war die Gefahr beim Kinde behoben. Es lebt heute noch und ist glückliche Hausfrau und Mutter. Meine Frau aber blieb noch lange empfindlich. Sie erstarkte erst, als ich in der Stadt eine sonnige Wohnung mit Garten bezog.

Ich gab sie, als wir das Doppelverdienerverhältnis lösten, nicht auf die Liste der staatlichen Leibgedinger, obschon ich wusste, dass der Volksmund dem « in den Tod Verwünschten » ein langes Leben prophezeit. Sie ist 67 Jahre alt geworden. Dass ich zu den Wandervögeln überging, hat sich bewährt. Es ging um mehr als um Geld.

Warum ich auf das magere Leibgeding für meine Frau verzichtete?

Der kantonale Finanzdirektor hatte bei der Behandlung der Staatsrechnung im Grossen Rat über diesen Gegenstand sich wie folgt ausgelassen: « Wir haben gehofft, dass sich der Ausgabeposten für Lehrerleibgedinge durch natürlichen Abgang der Bezüger stark vermindere. Das ist *leider* nicht eingetroffen. » Darum habe ich oben von « in den Tod Verwünschten » geschrieben. Der Schulmeister hatte scheint's die Hundepflicht, im Invaliditätsfall sofort zu sterben. Es widerstrebte mir, meine Gattin auf die Todesliste zu geben. Da sich in der kantonalen Gesetzgebungsbehörde kein Ton gegen das geringschätzige « *leider* » hatte hören lassen, wussten wir, was wir zu tun hatten — Selbsthilfeorganisation mit eigener Altersfürsorge, zwangsweise Mithilfe des Arbeitgebers. Das haben wir heute!

Und auch das hilft mit, den Zug der Wandervögel im Lehrerberufe zu hemmen.

6. Herr und Knecht

Das Schulinspektorat war die Peitsche in der Hand des Unterrichtsdirektors.

Wenn die Herren Inspektoren den Herrn Unterrichtsdirektor aufrichtig und sachlich aufgeklärt hätten, dass es uns trotz schwerem Lebenskampf doch darum zu tun sei, unser Bestes zu geben, wenn man nicht absichtlich Schwarzmalerei betrieben hätte, um seine eigene Persönlichkeit im Lichte des Selbstruhmes glänzen zu lassen, wenn die ehemaligen Kollegen auch als Inspektoren noch ein wenig Kollegen geblieben wären, weniger preussische Gehorsams- und Titelnarren, dann hätte sich « oben » die Lehrerverachtung nie so krankhaft entwickelt, wie das der Fall war.

Es bestand die grosse Gefahr, dass die nachwachsende Lehrergeneration auf den Gedanken gebracht werden könne, wir seien bequeme und zurückgebliebene Berufsbremser mit ungerechtfertigtem Beleidigttun. Es wurden dazu alle Anstrengungen gemacht. Die Verlassenheitszustände des

ganzen Standes waren aber für jeden Neuling nach kurzer Zeit so augenfällig, dass sie genügend für sich selber wirkten und die gewünschte Spaltung von alt und jung nicht Tatsache wurde. Auch die Jungen fühlten bald heraus, dass der Zweck der Uebung war, uns klein und hässlich zu machen, um « Herr und Knecht » spielen zu können, damit wir nicht « frech und anspruchsvoll » würden. Das war ja der Nährboden des Helfers in den Dörfern, des Magnatentums, jener geldstolzen Sprengbomben, die bei den Wiederwahlen Henkerlis spielten.

Wie man auch in den primitivsten Angelegenheiten vor Kommission und Klasse rücksichtslos sein konnte, zeige ich an einem kleinen Herrscherbeispiel:

Wir hatten die Mordnacht von Luzern behandelt. Besonders die Knaben waren hell begeistert von der Schlauheit des Stadtbuben. Sie deklamierten und sangen in der Freizeit mit dem dazu gehörigen Theater: « O Ofen, lieber Ofen du, ich habe Angst, hör' mir doch zu. Man hat mich beinah' umgebracht, die Feinde kommen heute Nacht. »

Eines Morgens sangen sie das recht eindringlich und wiederholt auf dem Spielplatz, ziemlich frühe vor Schulanfang, unterbrochen von einem Geflüster, das man über alle Gartenhäge hören konnte und — sollte. Das fiel mir auf. Einer der « Bernbuben » meldete, der « Oberleist » komme. Der Pflegvater als Schulpräsident habe einen Brief bekommen. Man dürfe es aber *im* Schulhaus nicht sagen. Er sah mich am Fenster stehen und blinzelte schelmisch. Der Ofen von Luzern funktionierte als solidarische Feindmeldung.

Er kam, der « Oberleist », der Herr Schulinspektor. Die Klasse war gerade zum Morgengebet aufgestanden, als er stürmisch eintrat. Der Gruss unterblieb wegen der Andachtstörung. Das Amen hatte noch nicht ganz ausgeklungen, da ertönte ein scharfer Befehl: « Lehrer, zieh'n Sie mir die Stiefel aus! » Der Herr Inspektor sass in der hintersten Schulbank etwas eingeengt und streckte die Beine seitwärts in den Gang. Als ich fertig war mit der aussergewöhnlichen Arbeit und vor die Klasse trat, las ich grosses Erstaunen aus den Gesichtern der Kinder. Es wären grosse Buben genug da gewesen, welche die Hilfeleistung gegen ein einfaches Dankeswort ebenso gut hätten leisten können und gerne geleistet hätten. Wenn dem Herrn bewusst gewesen wäre, dass einige Minuten vorher die Feindmeldung aus der Mordnacht von Luzern auf dem Spielplatz draussen dramatisch aufgeführt worden wäre, würde er wohl sein Drama « Herr und Knecht » nicht aufgeführt oder doch in anständiger Form gebracht haben. Als Nachspiel kam später noch, er habe am selben Tag von den Kleinsten in der Unterklasse einen Hieb bekommen, der uns sofort rapportiert wurde. Das sehr aufgeschlossene, kleine Mariechen im ersten Schuljahr berichtete daheim der Mutter über die im Blitztempo verlaufene Inspektion, der Herr « Du-Du-Du » sei in der Schule gewesen und habe den Schülern mit dem Zeigfinger die Augen ausstechen wollen und habe immer du, du, du, gesagt die lange Bank hinaus. Keines der Kinder habe Zeit gehabt, nur das Maul aufzutun. Dann habe er plötzlich die Lehrgotte bös angeschaut und herausgebrüllt: « Was ist da los ? Die können ja nichts! » Die Lehrerin habe gesagt, sie wolle die Kinder selber fragen, vielleicht bringe sie mehr heraus als der Herr « Späkter ».

Die Schulbuben redeten nachher noch lange im bekannten Flüsterton vom Herrn Du-Du-Du-, vom Späkter und hie und da auch vom Stiefelknecht. Und die Welt ging nicht aus den Fugen.

Aber eine ohnmächtige Wut packte einen doch, wenn man auf Schritt und Tritt spüren musste, wie das Kriegsspiel « Herr und Knecht » einem die ganze Arbeit an der Jugend entkräften und in den Abgrund eines falschen Ehrgeizes versenken wollte. Die Absicht der Klein- und Hässlichmacherei wirkte sich unweigerlich auf unsern Einfluss als Jugenderzieher lähmend aus. Da musste unbedingt ein Haltsignal her!

7. *Herrenpolitik*

Der Mensch kann nur glücklich werden, wenn ihn seine Lebensarbeit ehrt. Arbeitserfolg und Arbeitsqualität sind zwillingshaft aneinander gekettet.

Es gibt Berufe, die nie ein fertiges Arbeitsstück aufweisen, Berufe, die nie so recht befriedigen, weil die Arbeit nicht handgreiflich, nur theoretisch « fertig » wird. Der Schulmeister ist so ein armer Teufel, der sich nur mit seinem Leistungsgewissen abfinden muss. Darum die Sucht nach äussern Zeichen der Anerkennung in frühern Zeiten, schön abgeschriebene Aufsatzhefte ohne viel rote Striche, ganze Wände voll Zeichnungen, Examentrüllereien, Schulgeschenke u. dgl. Darum auch die Methodereibereien, das pädagogische Papsttum, das immer und immer sein Haupt erhob und vergass, dass die Liebe zum Kinde, ein natürliches Wesen und Geschick, Fleiss und Stoffbeherrschung die Grundpfeiler des Schulmeisterruhmes sind und die sogenannte Methode nur Hilfsmittel dazu, Fussweglein zum Erfolg. Die Lehrerschaft ist sich darüber noch nie einig geworden und wird nie einig werden. Nur den Suchweg nicht ausarten lassen in gegenseitige Bespitzelung der Berufsqualität. Die Liebe im Herzen lässt sich weder rationieren noch schablonisieren. Mit Selbsthingabe haben schon manche Kollegin und mancher Kollege die grösste Hochachtung der Eltern und die wärmste Anhänglichkeit der Kinder erworben, ohne einer Modemethode nachzulaufen. Das Besserwissen als Volkserzieher hat den « Schulmeister » stark in den Verruf der Halbbildung und des Berufsdünkels gebracht. Der Berufsneid grassiert auch bei den lieben Mitmenschen fast jedes andern Geschäftes, ob Gebildete, « halbe » oder « ganze » oder sogenannte Ungebildete dabei ins Konkurrenzgefecht kommen. Vorwärts bringen tut uns nur die Berufstoleranz und die Berufsaufrichtigkeit. Erfolgshalber ist das Lehramt wie das Pfarramt eine Lebensfahrt ins

Niesichere. Ich erkenne diese Berufsleere erst jetzt so recht, da ich den ersten Tagesschritt in das achtzigste Lebensjahr getan und mir in den alten Tagen unvermutet ein ehemaliger Schüler mit auch schon grauem Haar, doch jugendlichem Gemüt, gegenübertritt und mich erfreut anspricht: « Das waren schöne Zeiten, als wir bei Ihnen in der Schulbank sassen und Sie Vater nennen durften. »

Unser Erziehungsdirektor von damals war auch ein Mensch, war auch ein Abhängiger vom Arbeitserfolg. Auch er sehnte sich nach Genugtuung in der Lebensaufgabe. Dass er den Erziehungsdirektor in Unterrichtsdirektor umtaufte, scheinbar eine reine Aeusserlichkeit, deutete daraufhin, dass seine Werktagsarbeit für ihn etwas Unbefriedigendes hatte. Vielleicht war es auch ein Wink, wir hätten nicht in das Erziehungsgebiet « hineinzupfuschen », dieses Gebiet gehe uns gar nichts an.

In den Feierstunden war er internationaler Friedenssekretär, ein Mann von Weltruf, das lebende Buch « Die Waffen nieder ». Hier erlebte er Arbeitsgenugtuung bis zum Nobelpreis. Er zählte sich zu den Freigesinnten, zu den Dogmenfreien, ganz bestimmt auch zu den sogenannten « Edelmenschen », die mit dem Pharisäer im Tempel sprechen: « Herr ich danke Dir, dass ich nicht bin wie jener Zöllner dort! » Zudem war er ein Autokrat, der sich jeder Aufklärungsabsicht aus der Schicht der Minderedlen schroff entzog.

Weil wir nun nicht sogleich an die Brust schlugen « Gott sei mir Sünder gnädig », sondern am Arbeitgeber auch Fehler sahen und Forderungen stellten, gab's Krieg mit dem Friedenstheoretiker, dessen Nebenamt ihm Freude machte, während er an uns weder Freude noch Genugtuung erlebte. Das Missverhältnis in der Lebensanschauung und Menschenwertung liess das einfach nicht zu. Die Zeichen der Zeit deuteten schon lange vor dem Weltkrieg auf eine gewaltige Abneigung gegen die Bismarcksche und preussische Herren- und Edelmenschenzüchterei. Das Wettrüsten dagegen wäre unserem Unterrichtsdirektor Beweis genug gewesen, wenn er es hätte glauben wollen. Dass er diese Ansicht nicht in sich aufnehmen wollte, versetzte ihn ganz offenbar in einen Zwitterzustand zwischen Herrenpolitik und Kampf um den Frieden, der ja zu der Herrrenpolitik im Gegensatz stand. Heute, da die Edelmenschentheorie eine gründliche Abfuhr erlitten hat, und wir uns in der Säuberungsperiode befinden, liegt der Fall viel klarer, dass wir als arbeitnehmende Gruppe gegen die hochmütige Herrenpolitik Stellung beziehen und dem Friedenstheoretiker wehe tun mussten. Unser Selbständigkeitsstreben erscheint nun weniger persönlich und weniger materiell diktiert. Es war doch eine weitsichtige Bewegung im wohlverstandenen Interesse der nachkommenden Generation, war Verständnis für die Zeichen der Zeit. Der immer wieder vorgebrachte Vorwurf des Veraltens, der Rückständigkeit, dieser Giftpfeil, geht somit auf den Schützen zurück.

Selbstverständlich tauchen nun beim Aufbau der neuen Geisteswelt noch viele Gegensätze, Unklarheiten und sogar neue Diktaturgelüste auf. Es war bei frühern weltgeschichtlichen Auseinandersetzungen grossen Ausmasses auch so, so beim Durchbruch der Glaubensfreiheit im dreissigjährigen Krieg, so bei der Einsetzung der Volksrechte durch die französische Revolution. Unsere Gewerkschaftsgründung bewegte sich genau im Zeichen der Zeit « Freie Bahn dem Tüchtigen — Kampf der Vorrechts- und Herrenpolitik». Um das geht es jetzt bei der grossen Zeitwende.

8. Die Waffen nieder

Wie schon erwähnt, war der Unterrichtsdirektor von damals im Nebenamt Friedenssekretär. Der Ruf « Die Waffen nieder» hatte einen Welterfolg — in der Presse und in den gewitterschwülen Ratssälen bei den Zumfensterhinaus-Rednern, die einander brandschwarz anlogen. Das Rüstungskapital der Welt, an keine vaterländischen Grenzen gefesselt, arbeitete ruhig weiter, zahlte die Blutdividenden weiter aus. Man führte die Völker am Narrenseil herum, es war eine Schande.

Unser Unterrichtsdirektor hatte die Ueberzeugung, dass sein Friedensruf der Menschheit den Frieden bringe. Es wäre sonst nicht verständlich, dass er seine Untergebenen, die Schulmeister im Kanton Bern, auch damit beeinflussen wollte. Er riss den Streit wegen der Prügelstrafe fanatisch vom Zaune mit einer furchtbaren Standesanklage. Was Gotthelf einst geschrieben, galt restlos auch für die « rückständigen » alten Schulmeister. Es wurde eine öffentliche Sensation daraus gemacht, alle in Bausch und Bogen verdammend und verunehrend. Er machte uns einfach hilflos im Kampfe gegen Disziplinlosigkeit, Sabotage und strafbares Verhalten der Jugend, einer beängstigenden Verantwortungslosigkeit den Boden ebnend.

Wir waren nie dagegen, dass man diese ernste Frage der Jugendlenkung dem Lehrerstand zur Prüfung vorlegte und Mässigung empfahl. Aber eine generelle Standesverurteilung mussten wir zurückweisen. Der Ruf « Die Waffen nieder » wurde nicht fair geführt. Man wollte uns doch eins in die Lenden geben zur Strafe, dass wir uns das Verknechtungsverhältnis nicht in devoter Anerkennung gefallen liessen. Die Lehrerschaft musste ernsthaft an die Frage herangeführt werden, ohne Leidenschaft und ohne das feindselige Beigeräusch, das die Jugend direkt zum Frondieren ermunterte.

Der Unterrichtsdirektor wurde wegen jeder Bagatelle direkt als Richter angerufen und urteilte mit einer Voreingenommenheit, die bei einem Rechtskundigen nicht vorkommen darf.

Damit waren die Leidenschaften entfesselt. Die ungerechten Wiederwahlen häuften sich, von Streit und Beschimpfung gegenüber der Lehrerschaft bis zum direkten Ungehorsam der Jugend alles Hässliche nach sich ziehend, das ausgedacht werden konnte. Die Lehrerschaft verlor jede Achtung und jeden erzieherischen Einfluss, wenn man nicht für Abhilfe sorgte.

Da die Angriffe fast ausnahmslos gegen Lehrer und Lehrerinnen aus den Staatsseminarien öffentlich behandelt wurden und die Führung der Ver-

teidigung auch dort zu suchen war, schienen die Trennungsbestrebungen in « Staatsseminärler » und « Privat » einige Aussicht auf Erfolg zu haben.

Da trat ein junger Lehrer, der das Patent im Muristalden erworben hatte, öffentlich in die Front. Er wehrte sich energisch für einen wegen Prügelstrafe verurteilten Kollegen und erklärte offen, er sei in einer der mitangeschuldigten Erziehungsanstalten auferzogen worden. Auch da seien die Einzelfälle rücksichtslos verallgemeinert zum Schaden der hemmungslos gemachten Jugend. Damit war der Solidaritätswille auch der « Privaten » abgeklärt. Der Lehrerverein gründete sich rasch und vollzählig, errichtete eine Geschäftsstelle mit Sekretariat und Rechtsschutz, boykottierte fehlbare Gemeinden und stellte nach und nach die Ruhe her. Andere Männer, mit denen man reden konnte, kamen in die kantonale Schulleitung.

9. Ausklang

Ein Schulinspektor wirkte mit in der Leitung des Bernischen Lehrervereins. Es ging darum, zwischen der Schulaufsicht und der Lehrerschaft, zwischen Schularbeit und Gegenleistung das richtige Verständnis und eine gesunde Arbeitsbasis zu schaffen. Das schien einem oder den Inspektionskollegen nicht zu passen. Im damals noch parteipolitischen Berner Schulblatt setzte eine anonyme Hetze ein, von der wir den Urheber sofort erkannten. Sie verlief geräuschlos im Sande. Die These, der vielgestaltige Lehrerverein falle beim ersten Windstoss zusammen wie ein Kartenhaus, fiel selber zusammen.

Der Dorfterror wurde sofort klein und nachgiebig, als er wusste, dass jeder Lehrer unentgeltlichen Rechtsschutz hatte. Ungerechte Angreifer sind immer feige, wenn der Richter in Sicht ist. Dieses Abwehrmittel darf aber nie zum Drohen und Schwatzen missbraucht werden.

Die Solidarität der Vereinsmitglieder bewährte sich bei ungerechtfertigten Sprengungen und daherigem Boykott befriedigend. Ausnahmen bewiesen den betreffenden Gemeinden immer ohne unser Zutun, dass für die Jugenderziehung Heckenschützen einer solidarischen Berufsgruppe mit ihrer Charakterlosigkeit der grösste Schaden sind.

Wir stellten uns recht bald auf den Standpunkt, dass Selbstverschulder einer Differenz mit der Gemeinde nicht geschützt werden dürfen. Eine ungerechte Zwängerei wäre ja gerade das gewesen, was wir am Arbeitgeber uns gegenüber bekämpften. Nach der Vereinsgründung setzte ein erklärlicher, aber nicht anerkennbarer Machtrausch ein. Man drohte bei jeder kleinen Verstimmung mit dem Lehrerverein, mit dem Boykott, malte, wie man sagt, « den Teufel an die Wand ». Das schuf eine gegensätzliche Stimmung statt der gewünschten Vertrauensbasis. Es handelte sich nicht darum, Vergeltung zu üben, sondern um die Volkseinsicht, dass wir für etwas Rechtes, für eine festverankerte, gesunde Jugendbildung kämpften und nicht aus Eigenliebe und Rechthaberei.

In der Person des Sekretärs Otto Graf erwuchs dem Verein der Fachmann, der diese Einsicht mit wenig Redeaufwand zustande brachte. Damit stieg auch der Opferwille des Volkes, selbstverständlich auch der der Leiter des Erziehungswesens, denen das Verständigungsziel sympathisch war.

Der Lehrerverein musste im Jura immer zum Rechten sehen, dass nicht Lehrkräfte eingeschmuggelt wurden, die das bernische Lehrpatent nicht hatten. Das führte immer zu unwirschen Interpellationen im Grossen Rat, nutzlos, weil das Gesetz ganz klar unser Patent schützte.

In der Delegiertenversammlung kam oft die Meinung zum Ausdruck, wir sollten uns dem allgemeinen Gewerkschaftsbund anschliessen. Die Mehrheit der Delegierten fand aber, wir dürfen den vielgestaltigen Arbeitgeber nicht misstrauisch machen. Das Volk sieht im Gewerkschaftsbund eine politische Vereinigung, da hilft alles nichts, auch das Behaupten, es sei nicht wahr. Da wollen wir doch nicht Gras mähen, wo keines ist. Unser Sekretär hatte so gute Beziehungen, sogar Interessenvertretungen ähnlicher Vereine, dass da die Gemeinschaftssolidarität genügend zum Ausdruck kam.

Als der Generalstreik 1918 ausbrach, bewährte sich die Vertrauenstaktik ausserordentlich. Wir waren die einzigen, die als Folge der Arbeitseinstellung ein wirklich erfreuliches Entgegenkommen des Arbeitgebers, des Volkes, buchen konnten.

Herr Dr. Leo Merz, damaliger Erziehungsdirektor, nahm gerne Vorschläge für eine Besoldungsreform entgegen und war der bestimmten Auffassung, das Volk sei zu einem gerechten Ausgleich willig.

Um keine Zeit zu verlieren, liessen wir uns sofort von einer ausserordentlichen Delegiertenversammlung Vollmacht geben, mit den Behörden Fühlung zu nehmen und endgültig abzuschliessen. In kurzer Zeit kam ein Entwurf zustande. Von unserer Seite waren bevollmächtigt der Sekretär Otto Graf, der Vizepräsident des Kantonalvorstandes, Schulvorsteher Ernst Zimmermann, und meine Wenigkeit. Nun konnten wir dem Kanton beweisen, dass wir Verständnis für die Nöte der Gemeinden hatten. Die Verbitterung wegen dem grossen Lehrerwechsel im Kanton kannten wir. In unserer Küche brauten wir die 25fache Rangstufe der Staatsbeitragszuteilung, die periodische Schätzung der Naturalien und die Bergzuschläge für ganz aussergewöhnliche Verhältnisse. Die Grundbesoldung wurde so hoch angesetzt, dass der bisher 18rangige Kanton Bern plötzlich in den ersten Rang aller Schweizerkantone vorrückte. Unsere Vereinigung bewährte sich. Das Volk nahm die Vorlage mit sehr auffälligem Mehr, sogar mit sichtlicher Verständigungsabsicht an. Das Gesetz gilt heute noch, ist vielleicht der bösen Zeiten wegen revisionsbedürftig, darf aber immer noch als soziale Tat anerkannt werden.

Pessimisten weissagten bei der Vereinsgründung, wenn die Peitsche nicht mehr geschwungen werde, gehe nichts mehr im Lehrerstand. Die Lehrer

werden beruflich einrosten, es fehle am Antrieb. Es macht mir Freude, auf den regen Fortbildungstrieb in den Sektionen des Vereins hinzuweisen. Die Schwarzseher haben falsch geurteilt.

Als letztes auf dem Erinnerungsblatt, zwei humanitäre Gründungen des Vereins: das Kinderheim Maison Blanche ist von ihm ins Leben gerufen worden und aus Vereinsinitiative entstand der Verein für Kinder- und Frauenschutz. Was er wirkt, ob er noch am Leben, ist mir nicht bekannt. Es wird heute so viel vom Verdingkind geschrieben. Der eventuell noch bestehende Kinderschutzverein dürfte vielleicht etwas aus seiner Reserve heraustreten, auch der Frauenschutzverein bekäme Arbeit, wenn die Pläne des Eheschutzes verwirklicht werden.

Die Kanonen schweigen — die Menschenliebe soll reden. *-hlh-*

Nachwort der Redaktion: Der Rückblick auf die Entstehung des Bernischen Lehrervereins (siehe den 1.Teil davon in der Nummer vom 17. Juli) wurde auf unsern ganz besondern Wunsch geschrieben und schon im Juli 1946 abgeliefert. Raumnot verhinderte dann aber die sofortige Veröffentlichung der umfangreichen Arbeit. Schliesslich warteten wir dann absichtlich damit zu, um den Aufsatz im Jahre 1948 erscheinen zu lassen, denn auf seine Art ist auch er ein Beitrag zum Jubiläumsjahr.

Die ursprünglichen Überlegungen, die zum Auftrag an den – *hlh* – Mitarbeiter führten, waren allerdings anderer Art. Einmal wollten wir neben der vorzüglichen Arbeit von Alfred Keller in der « Schulpraxis », Nrn. 3/4 vom Juni/Juli 1943, noch einmal einen beim anfänglichen Ausbau des Bernischen Lehrervereins direkt Beteiligten zum Worte kommen lassen. Zum andern war massgebend die immer wieder zutage tretende Erscheinung, dass unsere jüngern und jüngsten Kollegen und Kolleginnen von jenen Zeiten, die uns – *hlh* – so lebendig und frisch von der Leber weg schildert, wenig oder nichts wissen und das Bestehende einfach als Tatsache hinnehmen. Sie kennen weder die Ursachen, die zur Gründung unseres Vereins drängten, noch die innern und äussern Widerstände, die sich diesem von den Weitsichtigen so ersehnten Ziele entgegenstemmten. Fremd sind ihnen auch, weil heute zum grössern Teil überwunden, die Nöte der damaligen Lehrerschaft, denen nur durch gemeinsames und geschlossenes Handeln beizukommen war. Unsere jungen Kolleginnen und Kollegen kennen auch jene führenden Männer nicht, die unentwegt und mutig für eine wirtschaftliche Besserstellung, eine gesellschaftliche Anerkennung und Achtung der Lehrerschaft und eine ausreichende Altersfürsorge gekämpft haben. Wir dürfen ihnen dieses Nichtwissen auch gar nicht verargen, denn zwischen dem Damals und dem Heute liegt mehr als ein halbes Jahrhundert. Umso mehr aber ist es Pflicht, diese Lücken durch gelegentliche Rückblicke auszufüllen.

Aber auch die übrige Lehrerschaft wird die Erinnerungen des Veteranen küsten und erdauern, sicherlich nicht zuletzt alle diejenigen, die nie Gelegenheit hatten, die Licht- und Schattenseiten einer Landschule aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Denn « bodenloser Unverstand », ungerechte und entehrende Behandlung aus einem wichtigtuerischen Herrenstandpunkt heraus sind auch heute noch nicht ganz ausgestorben. Der Kantonalvorstand und das Zentralsekretariat könnten darüber ein Liedlein singen. So tut es uns allen gut, in dieser Weise von Zeit zu Zeit an die Kernfragen herangeführt zu werden, auch wenn wir mit dem Verfasser am einen oder andern Ort nicht ganz einig gehen. Aus seinem Abschnitt « Wetterleuchten » wird uns wiederum mit aller Deutlichkeit vor Augen geführt: Dass Erfolg die Menschen toll macht. Wir haben es in jüngster Vergangenheit erlebt und erleben es heute leider wiederum, wenn auch auf einer viel grösseren Bühne. Und ein zweites noch: Dass Kulturkämpfe End allen Endes nur Besiegte zurücklassen, dass rücksichtsloses und stures Ausnützen der errungenen Macht, das Überhören der andern, der Versuch, alles über den gleichen Leisten schlagen zu wollen, nie Ende, sondern nur Anfang neuer, umso verbissener geführter Kämpfe sein wird. Auch dafür fehlt es nicht an zeitgenössischen Beispielen.

Wenn nun auch die Gegenwart und die Zukunft uns immer wieder vor neue Aufgaben stellen und stellen werden, weil das Errungene nie etwas Abgeschlossenes und Fertiges sein kann, so sind die Erfolge, die seit 1890 errungen wurden, doch als gross zu bezeichnen, und dafür haben wir jenen Männern zu danken, die die isoliert und deshalb fruchtlos kämpfenden Lehrer zu einem kräftigen und beachteten (zum Teil sogar gefürchteten) Ganzen zusammenschweissten. Wir denken da in erster Linie an die erfolgreich geführten Kämpfe in ungerechten Sprengungsfällen.

Nun ist zwar der Name unseres – *hlh* – Mitarbeiters im Gründungsprotokoll nicht zu finden. Einige Jahre hernach wurde er aber zu einer der treibenden und führenden Kräfte. Die noch unter uns weilenden Veteranen und die noch amtierende ältere Lehrerschaft wissen das – *hlh* – sofort zu deuten. Kurz vor der Jahrhundertwende und in den zwei ersten Jahrzehnten darauf erscheint sein Zeichen, liest man seinen Namen immer und immer wieder im Berner Schulblatt. Als Präsident der Sektion Bern-Stadt, als Mitglied und Präsident des Kantonalvorstandes, als Präsident der Abgeordnetenversammlung, als Mitglied verschiedener Besoldungskommissionen, als Abgeordneter der Lehrerschaft zu wichtigen Verhandlungen mit den Behörden, als Präsident des Organisationskomitees des Schweizerischen Lehrertages während der Landesausstellung im Jahre 1914 in Bern hat er seinen scharfen Verstand, seinen Weitblick, seine gewandte Feder und seine nie erlahmende Arbeitskraft in den Dienst der bernischen Lehrerschaft gestellt. Mit ihm wäre freilich eine ganze Reihe noch lebender, gleichaltriger oder älterer Veteranen zu nennen. Kaum einer von ihnen durchlief aber wie – *hlh* – sozusagen sämtliche Chargen, die der Lehrerverein zu vergeben hat. Er war deshalb ganz besonders in der Lage, aus seiner reichen Erfahrung heraus der jüngern Lehrerschaft ein Bild der Gründungskämpfe zu entwerfen. Wir danken ihm für seinen wertvollen Beitrag. Die Lehrerschaft mag daraus neuerdings ersehen, dass nur Geschlossenheit und Geradlinigkeit, wo am Platze – Zurückhaltung, wo aber notwendig – Furchtlosigkeit, scharfes Fechten und ein unbeugsames Durchhalten die gesteckten Ziele zu erreichen vermögen. Wir wünschen unserem Mitarbeiter, der in beneidenswerter Rüstigkeit immer noch die Herausgabe und den Vertrieb der bernischen Guten Schriften betreut, weiterhin Wohlergehn.

P. F.

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Burgdorf des BLV. Ob es die Anziehungskraft des Referenten, das feinsinnige-humorvolle Wesen unseres Präsidenten, die Ehrung des Schulinspektors oder die Anwesenheit des Lehrergesangvereins war, dass trotz des kalten Sudelwetters 70 Lehrkräfte den Weg ins Lochbachbad fanden, lässt sich nicht entscheiden. Das winterliche Sommerwetter vermochte nicht, all den schönen Gaben, die wir an unserer Sektionsversammlung vom 6. Juli empfingen, Schaden anzutun. Es war wieder eine Tagung, an der man sich nur freuen konnte! Wenn schon alles Schulmeister und Lehrgotten, die eben noch Schulstubenluft geatmet hatten, beisammen waren, und zum Teil über Schulmeister und ihren Beruf geredet wurde, spürte man doch nichts von schulmeisterlicher Enge. Ein frischer, weltoffener Geist beseelte die Versammlung.

Unserm Jubilar, Schulinspektor Friedli, passte es zwar nicht, für vierzig Jahre Schuldienst « gefeiert » zu werden, es sei nicht sein Verdienst. Wir glauben aber, dass er sich mit dem Schicksal versöhnte, da Alfred Bärtschi keinen überschwänglichen Hymnus auf die Qualitäten unseres Vorgesetzten anstimmte, sondern in schlichter, meisterhafter Rede dessen Wesen wahrhaft zeichnete. Schulinspektor Friedli will nicht der gefürchtete Aufseher sein, sondern der Freund und Berater von Kind und Lehrer. Was ihm in der Schulstube gut erscheint, das anerkennt er gerne; das andere? darüber höchstens eine knappe Bemerkung. Über dem Lehrplan steht ihm die Gesinnung. Des sind wir froh! Wir alle geben uns zwar Mühe, den sachlichen Vorschriften nachzukommen, aber trotzdem hat unter Inspektor Friedli auch in der Schulstube der Mensch Platz. Er horcht nicht nur auf das Einmaleins und ABC, sondern viel mehr noch auf den Ton im Unterricht. Allen recht machen, kann auch er es nicht, denn er muss Last auf beiden Achseln tragen, er hat nicht nur mit der Lehrerschaft, auch mit Eltern und Behörden zusammen zu arbeiten. Seit 16 Jahren ist Fritz Friedli unser Inspektor; wir hoffen, dass er noch recht lange « wie ein frischer Bergwind in unsere Schulstuben saust. » – Der Gefeierte dankte in einem kurzen Wort, indem er uns die Stätten seiner ersten Jugenderlebnisse schilderte. Mit besonderer Liebe gedachte er seiner ersten Lehrerin, Meta Gfeller. Das überreichte Werk von Baud-Bovy mag unserm Inspektor zeigen, wie weiterhin aus dem Bauerntum Grosses wachsen kann.

Nun sahen und hörten wir einen Mann, der in die Steppen Sibiriens geschickt worden wäre, wenn.... Damals, in den schweren Kriegsjahren, da es schien, als ob man auch in der Eidgenossenschaft über das Geschehen in Deutschland schweigen sollte, da schwieg er nicht. Redaktor Dr. h. c. Ernst Schürch gab schon damals seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass Recht über Gewalt stehe. (Jetzt steht er vor uns, redet, wir klatschen ihm Beifall für sein mannhaftes Schweizertum. Wären wir alle damals zu ihm gestanden, hätten wir alle ihm damals öffentlich Beifall gespendet?) Als Kenner der Geschichte sprach er über die Neugründung des Schweizerbundes im Jahre 1848. Mit einfachen, kristallklaren Worten schilderte er uns die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die einer Kursänderung riefen. Wir erlebten, wie der Weg zur Bundesverfassung mit grossen Opfern gepflastert war, wie aber das Schweizervolk kraft seines Fleisses und gesunden Menschenverstandes eines neuen, dauerhaften Staates würdig war. Eindrucksvoll schilderte Dr. Schürch, wie damals die richtigen Männer zur richtigen Zeit an den richtigen Platz gestellt wurden. Er schloss mit dem Gedanken, dass der Staat, der 1848 aufgestellt wurde, nicht veraltet sei, wohl aber manche « Neue Schweiz ». – Wir danken auch hier dem Referenten, nicht nur für seinen wertvollen Vortrag, sondern ganz besonders auch für seine tapfere, tätige Heimatliebe.

Der Lehrergesangverein Burgdorf gab der Feier mit wunderschön vorgetragenen altdeutschen Volksliedern den würdigen Rahmen.

Nach den geschäftlichen Traktanden erstattete Alfred Bärtschi als abtretender Präsident über seine Amtstätigkeit Bericht. Seine Arbeit wurde mit sympathischen Worten vom Nachfolger, Werner Brunner, Goldbach, verdankt. *S.*

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV. *Hauptversammlung vom 1. Juli in Solothurn.* Trotz regnerischen Wetters führten wir das Schönwetterprogramm durch: Die Besichtigung der Stadt Solothurn. Unter der geschickten Leitung von Herrn Dr. Amiet wurden wir bekannt gemacht mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Das Ganze wurde uns mit seinem historischen Hintergrunde trefflich dargestellt und mit köstlichem Humor gewürzt. In der Jesuitenkirche begann der Besichtigungsgang, und im Museum endete er. Das Gesehene und Gehörte mag in manchem von uns den Wunsch geweckt haben, später dies oder jenes nochmals genauer anzusehen.

Der geschäftliche und gemütliche Teil folgten in den gediegenen Räumen der « Krone ». *K. F.*

Sektion Seftigen des BLV. Ein bedauerlich kleines Grüpplein von fünfzehn Personen – die Kollegen fehlten bis auf zwei ganz – erlebte am 26. und 27. Juni mit einer frohen Schar junger holländer Bauerntöchter und einigen deutschen Gymnasiallehrern ein gar freundliches und gewinnreiches Wochenende im Volksbildungsheim « Herzberg ». Alle fühlten wir uns beglückt umweht von dem dort herrschenden guten Geiste. Schon das herrlich gelegene, der Landschaft prächtig angepasste Haus, das bei aller Einfachheit bis zum kleinsten Gegenstande ächt und gediegen ist, stimmt den Besucher froh. Befriedigt ruht das Auge auf dem warmen Holze und all dem wertvollen Wandschmucke. Immer wieder kehrt es zurück zu den durchgeistigten, von Menschenliebe strahlenden Gesichtern Pestalozzis und der beiden Begründer der dänischen Volkshochschulen Grundtwig und Kold, die ernst und sorgsam wachen, dass der Tag nach ihrem hohen Sinne gestaltet wird, von Geist und Brüderlichkeit gesegnet. Ein morgenfrisches Lied aus jungen Kehlen ermuntert zum Aufstehen, aus der Dänenstube erklingt Beethoven, Dr. Richard Grob, der neue tatenfrohe und vom Streben jener drei Führer erfüllte geistige Leiter neben Fritz Wartenweiler lässt in erhebender Morgenfeier Dichter, Denker und Musiker aus der Tiefe wirken, die stets heitere Hausmutter lädt zum einfachen, gesunden Mahle ein, jung und alt, Mann und Frau, akademisch und nur volkstümlich gebildet beteiligt sich fröhlich am Abräumen und Geschirrwaschen, und in schöner Gemeinschaft beginnen Zugehörige dreier Nationen einen Leib, Seele und Geist stärkenden Tag.

In witziger, humorvoller und doch im Grunde tief ernster Rede stellte Fr. Wartenweiler das Haus und seinen Zweck und zugleich das Heim für Mädchen in Neukirch vor. Liebe zum schwer arbeitenden Kameraden und Mitleid mit ihm und der sehnliche Wunsch, sein Volk dem Glücke und wahrer Grösse zuzuführen, haben wie jene nordische Erzieher auch ihn zu schöpferischer Tat gedrängt. Alle drei sahen sie vor allem den körperlich oder mit der Hand Arbeitenden in mühsamem Alltagsgewerkel dumpf versunken und verkümmern und schliesslich werdendem Materialismus verfallen. F. Wartenweiler verrät, diese Not während einiger Jahre am eigenen Leibe verspürt zu haben. Als Pächter hatte er damals den Blick nur selten von der nährenden Erde zum Himmel, und dann als dem Künder des Wetters und nicht dem Offenbarer des Ewigen erhoben. Albert Schweitzer war ihm damals zum erlösenden Erlebnis geworden. Nun möchte er den Schweizern, die nach seiner und auch der Ansicht vieler Ausländer – die im Austausch für drei Monate auf schweizerischen Höfen arbeitenden Holländerinnen z. B. waren alle ergriffen von der Arbeitslast unserer Bäuerinnen – zu viel arbeiten, eine Entwicklung zum harmonischen Vollmenschen ermöglichen, den dumpfen, im Arbeit- und Gelddenken verengten und verkümmerten Geist aufwecken, ihm neue Reiche erschliessen, in Diskussionen sich schärfen lassen, kurz ihn in die herrliche Welt ächter Kultur einführen. Noch wichtiger aber ist ihm die Seele. Er möchte sie erlösen vom Banne des Bösen, sie aufblühen und sich ausweiten lassen im Erleben guter Kunst und in schöner, menschenfreundlicher Gemeinschaft, wie wir sie auf dem « Herzberg » beglückt genossen haben. Sie sollte jeden Tag verspüren, wie erhebend der Geist liebender Brüderlichkeit wirkt. Gerade *die* Kräfte möchte das Volksbildungsheim entwickeln, die das Arbeitsleben gewöhnlich unausgebildet lässt und so dem zur Harmonie gelangten einseitigen Lastträger ermöglichen, ein unendlich viel reicheres Leben zu führen. Der Gewinn für ihn selber und später für Familie, Gemeinde, Staat, ja Völkergemeinschaft, ist kaum

auszudenken. Wenn es nur nicht so schwer wäre, den Schweizer für reine Menschenbildung zu erwärmen! Gewiss, die Kargheit seiner Heimaterde und auch die erschwerenden Bedingungen in der Industrie (Mangel an eigenen Rohstoffen und Fehlen eines Hafens) haben ihn gezwungen, seinen ganzen, von andern Völkern belächelten Fleiss einzusetzen. Das Schweizervolk ist darob zum reichsten Volke Europas und zum zweitreichsten der Welt geworden. Es hat Gefallen gefunden an der Anhäufung materieller Schätze und darüber sein Menschentum verkümmern lassen. Der vermaterialisierte Mensch lebt aber nicht glücklich.

Der Sonntag brachte uns eine prächtige Unterrichtsstunde von Richard Grob über den Aufbau unseres Bundesstaates. Holländer, Deutsche und Schweizer vertieften sich unter der trefflichen Leitung mit erfreulichem Eifer in den keineswegs leichten Stoff. Unsere beiden Berner Kollegen vor allem leisteten temperamentvoll willkommene Beiträge. Besonders interessant war die vergleichende Betrachtung des staatlichen Aufbaus Hollands und der Schweiz. Eine überaus lebhaft mitarbeitende junge holländische Bäuerin brach schliesslich jubelnd los: « Das ist schwer; aber ich habe es doch verstanden. Es ist gerade umgekehrt bei Ihnen als bei uns. In Holland fängt alles bei der Königin an und steigt bis in die Gemeinde hinunter. Sie beginnen in der Gemeinde und hören bei der Bundesregierung auf!» Ja, da sassen die ihrer politischen Gleichberechtigung stolz bewussten Bauerntöchter neben uns rechtlosen Schweizerbürgerinnen zweiter Klasse, und wir waren wieder einmal bedrückt und beschämt ob der bedauerlichen Tatsache.

Neben der geistigen Anstrengung blieb uns noch Zeit zu Liedern und Volkstänzen und zu interessanter Fühlungnahme mit unsern deutschen Kollegen, die als Gegner des nationalsozialistischen Regimentes schon schwer gelitten haben und nun wieder die furchtbaren Folgen tragen müssen. Sie erhoffen an Annehmlichkeit und Lebensgenuss für sich nichts mehr. Dass sie dennoch mutig und mit Idealismus an den Wiederaufbau gehen, nötigte uns Achtung ab.

Wie erfreulich wäre es, wenn recht viele Berner Kollegen einen Hauch des guten « Herzberg »-Geistes verspüren wollten und darob zu « Freunden » würden! Reicher Zuwachs wäre dringend nötig. *R. G.-R.*

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Ferienwochen im Volksbildungsheim Herzberg. Nach intensiven Arbeitswochen mit ausländischen Volkshochschulleitern, Lehrern, Fürsorgern, Jugendgruppenleitern, öffnet der « Herzberg », Asp ob Aarau, während der Sommerferien seine gastlichen Türen wieder vorwiegend Schweizer Gästen. Wer wollte nicht gerne eine Woche oder länger im sonnigen Heim am Südhang der vordersten Jurakette über Aarau verbringen?

Wer sich, durch die Jubiläumsfeiern besonders dazu angeregt, mit der « Heimat und Welt vor 100 Jahren und heute » intensiver vertraut machen will, geht an die *Heimat-Woche* (31. Juli bis 7. August), die dieses Thema behandelt, geleitet von Fritz Wartenweiler.

Wer aber seine Ferien dazu nützen möchte, sei es als Vater oder Mutter, als Lehrer oder Jugendgruppenleiter, um zu lernen, wie man Kinder auf möglichst positive und ihrem Wesen entsprechende Art beschäftigen kann, geht an die *Kunstgewerbe-Woche* (9.—15. August), die von A. Hermes, dem Leiter einer Jugendbildungsstätte im Schwarzwald, durchgeführt wird.

Zentralkurs für Organisten und Organistenprüfung 1948 im Kanton Bern. Laut Verordnung des Synodalrates vom 22. Februar 1943 wird ab 3. Quartal 1948 am Konservatorium Bern in der Orgelklasse von Herrn Münsterorganist Senn ein zweijähriger *Zentralkurs* durchgeführt. Dieser Zentralkurs I bereitet auf den Fähigkeitsausweis für Organisten (Ausweis I) vor. Die Teilnehmer erhalten nach Beendigung dieses Kurses und Bestehen der vom Synodalrat veranstalteten Prüfung ein nach ihren Reiseauslagen abgestuftes Stipendium. – Das Arbeitsprogramm für diesen Kurs vermittelt das Sekretariat des Konservatoriums Bern (Tel. 2 82 77) Kramgasse 36. Anmeldungen mit Angabe der bisherigen organistischen Tätigkeit und Vorbildung sind bis 13. August 1948 an den Unterzeichneten zu richten. Ort und Zeit der Aufnahmeprüfung werden den Angemeldeten persönlich bekannt gegeben.

Bernische Organistenprüfung zur Erlangung des bernischen Organistenausweises I: Zu dieser für die Absolventen des Zentralkurses I obligatorischen Prüfung werden auch Damen und Herren aus andern Orgelklassen, in denen eine fachmännische Organistenausbildung gepflegt wurde, zugelassen. Die Prüfung findet Anfang Oktober statt. Das genaue Datum wird den Kandidaten persönlich mitgeteilt. Der schriftlichen Anmeldung sind beizulegen: 1. Ein kurzer Lebenslauf. 2. Angaben über die musikalische und kirchenmusikalische Ausbildung. 3. Ein Verzeichnis der einstudierten Werke.

Anmeldungen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Schüpfen, den 13. Juli 1938.

Für die Prüfungskommission:
Der Präsident: *W. Matter*, Pfarrer,
Mitglied des Synodalrates.

VERSCHIEDENES

Die **Sektion Oberemmental des Evangelischen Schulvereins** versammelte sich zur ordentlichen Maikonferenz bei ihrem gastfreundlichen Präsidenten Max Frutiger in Ranflüh. In der einleitenden Bibelbetrachtung zeigte Herr Pfarrer Stucki, Rüderswil, wie jede Nation von Gott ihre bestimmte Aufgabe erhielt. So hat das Schweizervolk in dieser Notzeit immer wieder Samariterdienst zu leisten, damit die Menschheit den Glauben an das Gute nicht verliert. Wir Erzieher haben dafür zu sorgen, dass dieser Geist des Helfens in den Jungen lebendig erhalten bleibt.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Referat über: « Schulpolitische Voraussetzungen zur Stipendienfrage », gehalten von Fr. Wittwer, Lehrer, Bern. Der Referent führte uns in Streiflichtern durch die Geschichte des bernischen Schulwesens. Immer wieder zeigte sich der Staat sehr interessiert am Ergehen und Stand der Schule, die als Trägerin der Staatsidee recht eigentlich sein Schosskind wurde. Schon 1832 wurden Stipendien ausgerichtet, nicht zuletzt deshalb, um die soziale Schichtung des Lehrerstandes parallel zum Aufbau des Volkes zu erhalten. Heute noch ist es nicht anders. Aus diesem Grunde werden auch Stipendien für die Schülerinnen und Schüler der freien Seminarien verlangt. Diese dürfen nicht nur jungen Leuten aus finanzkräftigen Kreisen zugänglich sein.

Mit Interesse folgten die Teilnehmer am Schlusse des Vortrages den klar verfassten Thesen, die als schulpolitische Richtlinien dem Evangelischen Schulverein den Weg in die Zukunft weisen werden.

Nach einer rege benützten Aussprache wurde einmütig folgende *Resolution* gutgeheissen:

1. Die durch die Teuerung verursachte Erhöhung der Schul- und Kostgelder an den freien Seminarien ruft folgerichtig nach einer Unterstützung der minderbemittelten Schüler durch Stipendien.
2. Wir wissen uns mit Herrn Grossrat H. Lehmann, Bern, vollständig einig, wenn er in seinem Postulat, nach dem Grundsatz des *gleichen Rechtes für alle* auch Stipendien für die Schüler der freien Seminarien verlangt, und zählen in dieser Sache auf das Verständnis und die Unterstützung des Bernervolkes und der Behörden.

Einen besondern Genuss bereiteten den Teilnehmern Frl. Hugi, Grünenmatt (Klavier), und Frl. Siegenthaler, Ranflüh (Violine), durch die mit feinem Können dargebotene Frühlingssonate (Violinsonate in F-dur) von Beethoven. *H. M.*

BUCHBESPRECHUNGEN

R. A. Naef, **Der Sternenhimmel 1948.** Sauerländer Aaarau. Fr. 7. —.

Zum achtenmal erscheint nun schon das bewährte Sternbüchlein von R. A. Naef, das jedem Himmelsbeobachter gute Dienste leistet. In der äussern Form als Kalender ist das Büchlein unverändert, jedoch ist es auch im neuen Jahrgang wieder erweitert worden und macht nun auf fast alle Himmelserscheinungen aufmerksam. Das Büchlein kann Kollegen und selbst reiferen Schülern bestens empfohlen werden. *Schilt.*

R. Jungen, **Vierstellige Logarithmen und Zahlenwerte.** Mathematisches Unterrichtswerk für höhere Mittelschulen; herausgegeben vom Verein schweizerischer Mathematiklehrer. 24 Seiten. Orell-Füssli Verlag, Zürich. Fr. 2. 25.

Neben der gewöhnlichen fünfstelligen Logarithmentafel ist jetzt eine sehr handliche vierstellige Tafel erschienen. Diese Tafel enthält die Logarithmen der Zahlen von 100 bis 1099 und der trigonometrischen Funktionen von 10′ zu 10′, sowie die numerischen Werte dieser Funktionen, die Quadrate von 1,00 bis 9,99, Kuben, Kreis- und Kugelzahlen, Zinseszins und Rententabellen, ausserdem eine einfache Formelzusammenstellung. Alle zusammengehörenden Tafeln sind auf einer Doppelseite gedruckt, so dass das lästige Blättern und Suchen kaum nötig sein wird. Die Proportionaltafeln sind auf einem beweglichen Streifen gedruckt und können für alle Tabellen gebraucht werden. Durch das Aufschlagen eines Zahlenwertes aus der vierstelligen Logarithmentafel begeht man einen Fehler der höchstens 0,12 ‰ des aufgeschlagenen Wertes betragen kann. Für die meisten praktischen Zwecke dürfte daher die vierstellige Tafel genügen. Es ist nur zu wünschen, dass das Rechnen mit dieser Tafel überall dort gepflegt wird, wo die Genauigkeit der Resultate es zulässt. Das gilt namentlich auch für viele Aufgaben, die in der Schule gelöst werden. Ausserdem kann man mit den vierstelligen Tafeln Zeit gewinnen, und dennoch kann sich der Schüler alle nötigen Fertigkeiten auch mit dieser Tafel aneignen.

Die Tafel kann empfohlen werden, und es wäre zu hoffen, wenn sie in Gewerbe- oder gar in Sekundarschulen Eingang fände. *Schilt.*

Dr. *Gaston Hauser*, **Ueber den Zusammenhang von Geometrie und Philosophie.** Verlag Räber & Co., Luzern.

Die vorliegende Arbeit ist 1942 als Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule in Luzern, an welcher der Verfasser als Mathematiklehrer wirkt, erschienen. Sie ist dann nachher als Separatdruck im Verlag Räber erschienen und hat, was bei einem mathematischen Werk überraschen muss, einen so grossen Absatz gefunden, dass in Bälde eine zweite Auflage notwendig sein wird. Die Gründe für diese Erscheinung liegen darin, dass der Verfasser es verstanden hat, die so schwierigen Probleme der mathematischen Axiomatik in einer so klaren und doch strengen Weise darzustellen, dass der gebildete Laie, auch wenn er nicht Mathematiker ist, von den Entwicklungen Hausers einen reichen Gewinn davonträgt.

Wertvoll ist der Hinweis auf den Unterschied zwischen der reinen Geometrie und der Geometrie des Masses (angewandte Geometrie). Die reine Geometrie stellt sich zur Aufgabe, die Gebilde der Anschauung in bezug auf ihre Eigenschaften und wechselseitigen Beziehungen einer Untersuchung zu unterwerfen.

In einem weitern Kapitel werden die Axiome der Geometrie besprochen, und zwar das älteste Axiomensystem von Euclid und das neueste von Hilbert. Dabei wird in interessanter Weise darauf hingewiesen, dass diese Axiome in ihrer Bedeutung erst dann richtig erkannt werden, wenn man unter «Punkt», «Gerade» und «Ebene» nicht die in der gewöhnlichen Geometrie gebräuchlichen Begriffe versteht, sondern andere, z. B. «Punkt» = gewöhnlicher Punkt ohne einen festen Punkt o, «Gerade» = Kreis durch o; «Ebene» = Kugel durch o. In dieser Geometrie bestimmen 2 «Punkte» eine «Gerade» und 3 «Punkte» bestimmen eine «Ebene», da man durch sie und den Punkt o immer eine Ebene, bzw. eine Kugel legen kann. Dagegen bestimmen 2 «Gerade» nur dann eine «Ebene», wenn sie den gleichen Mittelpunkt haben.

Am Schlusse seiner Arbeit bringt Hauser einen sehr interessanten Exkurs über das Parallelenaxiom und in Verbindung dazu über die Nichteuklidischen Geometrien.

E. Teucher, Biel.

Otto Bavard, **Gesundheitspflege** für Schule und Haus. Im Selbstverlag des Verfassers (St. Niklaus, Wallis). 71 Seiten mit 21 Abbildungen.

Zweifelsohne ist es für den Lehrer interessant zu erfahren, was ein Arzt aus dem grossen Gebiete der Hygiene in der Schule und für die Familie darstellen möchte. Er erfährt dies in dem nun in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage erscheinenden Büchlein, das sich durch seine einfache, ansprechende Darstellung wie auch durch seinen niedrigen Preis empfiehlt.

Für eine spätere Auflage sei der Wunsch nach einigen Beobachtungsanleitungen und ähnlichen Anregungen ausgesprochen. *M. Loosli.*

P.-D. Dr. *Franziska Baumgarten-Tramer*, **Charakter und Charakter-Bildung.** Verlag Organisator A.-G., Zürich. 24 Seiten. Brosch. Fr. 1. 50.

Aus dem Inhalt: Die Rolle des Charakters. — Begriff des Charakters. — Die Eigentümlichkeiten des Charakters. — Möglichkeiten der Charakteränderung. — In welcher Richtung soll der Charakter geändert, d. h. gebildet werden? — Wege zur Charakteränderung.

Hier liegt ein kleines, aber wertvolles und in unsere Zeit passendes Büchlein vor, das kurz die Probleme der Charakterbildung aufzeigt. Gerade heute spielt der Charakter des einzelnen Menschen in der Wirtschaft, Politik wie im sozialen Leben eine ausschlaggebende Rolle. Eine Demokratie, die höchste Form des Zusammenlebens, ist ohne Charakterbildung nicht möglich. Auch im Beruf wird der Erfolg nicht nur durch Intelligenz, sondern eben so sehr durch den Charakter bestimmt. Deshalb ist es wünschbar, dass wir uns mit der Charakterbildung vertraut machen und uns selber weiter entwickeln durch Einsicht in die Beziehungen des menschlichen Lebens, eine strenge Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung sowie durch ein ausdauerndes Streben nach dem gesteckten Ziel. *Münger.*

Sepp Gilardi, **Mit Bergschuh, Seil und Pickel,** ein kleines Handbuch für junge Bergsteiger. Zeichnungen von Hans Thöni. Fr. 5. 90. Sauerländer & Co., Aarau.

In diesem frisch und anschaulich geschriebenen Bergsteigerbüchlein fällt sofort die umfassende Sachkenntnis auf, die sich der Verfasser in den Gebirgskursen der Armee und als Leiter einer Jugendorganisation des SAC erworben hat. Er wendet sich an die reifere Jugend und sucht ihr klar zu machen, dass auch das Bergsteigen erlernt werden muss, gerade so, wie man zuerst schwimmen lernen muss, bevor man vom hohen Brett in die Tiefe springt.

Angesichts der alljährlich wiederkehrenden und sich häufenden Unglücksfälle in den Bergen werden die jungen Berggänger ermahnt, sich der Verantwortung gegenüber den Angehörigen, den Kameraden und sich selbst bewusst zu sein. Gute Federzeichnungen unterstützen die Ausführungen über Ausrüstung, Vorbereitung der Bergfahrt, Routenwahl, Handhabung des Seils im Fels und auf dem Gletscher, Verwendung der Steigeisen und des Eispickels. Ganz besondere Aufmerk-

samkeit ist den Gefahren der Berge, wozu auch die subjektiven — Unerfahrenheit, falsches Draufgängertum, Dummheit und Renommiersucht — zählen, gewidmet. Was uns Erziehern das Büchlein aber ganz besonders sympathisch macht, ist die feine und zu Herzen gehende Art, wie überall und immer wieder an die gute Gesinnung und an den Anstand gegenüber Menschen, Tieren und Pflanzen appelliert wird.

O. Stettler.

NEUE BÜCHER

Besprechung — ohne Verpflichtung — vorbehalten

Charles und Mary Beard, **Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika.** Büchergilde Gutenberg, Zürich. Fr. 12.— (für Mitglieder).

Berner Bauernhofchroniken. Herausgegeben von der Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern. Erster Band: Die Höfe Wüthrich im Fankhaus, Tschirren in Niedermuhlern, Niklaus auf dem Hubel in Hindelbank. P. Haupt, Bern. Fr. 9.50.

Der Hebräerbrief. Herausgegeben von K. E. Lange. Rascher, Zürich. Fr. 5.80.

Heinrich Frey, **Schweizer Brevier 1948.** Was ich von meiner Heimat wissen will. Geogr. Verlag Kümmerly & Frey, Bern. Fr. 1.20.

Gute Schriften:

Nr. 1 Alice Wegmann, Jungfer Rägel Fr. –.70 und Fr. 1.50

Nr. 2 Ferd. v. Saar, Die Steinklopfer Fr. –.70 und Fr. 1.50

Nr. 3 Elisabeth Müller, Martinssümmerli Fr. –.70 und Fr. 1.50

Nr. 5 Adalbert Stifter, Der Hochwald Fr. –.70 und Fr. 2.—

Nr. 6 W. Laedrach, Der Plattform Kurgast Fr. –.80 und Fr. 1.50

Nr. 7 H. Hediger, Der zoologische Garten als Asyl und Forschungsstätte Fr. –.80 und Fr. 2.—

Nr. 14 J. Gotthelf, Die Wassernot im Emmental Fr. –.80 und Fr. 1.50

Prof. Dr. *H. Gutersohn*, **Ecuador, Peru, Bolivien.** Mit 6 Karten. Band 3 der « Kleine K- und F-Reihe für Auswanderer und Kaufleute ». Geogr. Verlag Kümmerly & Frey, Bern. Fr. 4.50.

Dr. *U. Im Hof*, **Vom Bundesbrief zur Bundesverfassung.** Band 5 der « Buchreihe der Stiftung Schweizer-Hilfe ». Kommissions-Verlag: NZN-Verlag, Zürich.

Johann Jakob, **Die Grundlagen unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis.** Büchergilde Gutenberg, Zürich. Fr. 10.— (für Mitglieder).

Illustrierter Ausflugs- und Ferienführer. Mit einem Anhang: Möblierte Ferienwohnungen. H. W. Gurtner, Wabern.

Dieser Ratgeber für den Wanderer und Ferienfreund erschien nun zum vierten Male und präsentiert sich sehr hübsch. Er enthält viele schöne Wander- und Ferienpläne aus dem Bernerland und den angrenzenden Feriengebieten. 10 originelle Ausflugskarten und zahlreiche schöne Bilder beleben den Text. In einem Anhang sind wiederum eine Anzahl Ferienwohnungen mit allen nötigen Angaben verzeichnet. Umfang 48 Seiten, Preis Fr. 1.—, Verlag des Illustrierten Ferienführers, Wabern bei Bern.

E. Keller, **Cours complémentaire** de langue française. IVe édition, revue et réduite surtout dans l'appendice. P. Haupt, Bern. Fr. 6.—.

Marguerite Loosli-Usteri, **Die Angst des Kindes.** Eine psychologische und pädagogische Studie. Hans Huber, Bern. Fr. 15.—.

Hanspeter Müller, **Deutsch für Schweizer.** Anregungen zum richtigen Gebrauch der Sprache. Haldimann-Verlag, Basel. Fr. 6.80.

Hans Räber, **Tilla und der Neunerklub.** Illustrationen von Carlotta Stocker. Büchergilde Gutenberg, Zürich. Fr. 6.— (für Mitglieder).

Josef Reinhart, **Im grüene Chlee.** Liedli ab em Land. 6. Band der Gesammelten Werke. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 10.—.

Irène Schärer, **Der französische Botschafter Marquis de Bonne und seine Mission bei der Eidgenossenschaft.** 1727—1736. Buchdruckerei G. Maurer AG., Spiez.

Dr. *Paul Schmid*, **Hat die Schule versagt? Die Not des Lehrers als Erzieher.** Schriftenreihe « Schule und Erziehung ». NZN-Verlag, Zürich. Je Fr. 3.80.

W. Schneebeli, **Alpenflora.** Für die Jugend. E. Lœpfe-Benz, Rorschach.

Schweizer Lexikon. 6. Band. Polen-Strassburg. Encyclios-Verlag AG., Zürich.

Albert Schweitzer, **Das Christentum und die Weltreligionen.** 12.—15. Tausend. P. Haupt, Bern. Fr. 2.80.

Paul Steinmann, **Schweizerische Fischkunde.** Umgearbeitete und erweiterte Fassung des Buches «Die Fische der Schweiz». 46 Tafeln mit Aufnahmen nach dem Leben, meist von Dr. W. Krämer. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 18.—.

L'ECOLE BERNOISE

Le choix d'une école

Par le professeur Ernst Probst, Bâle

Pour tout enfant suisse, les premières années scolaires ne présentent point de problème: l'école primaire est là pour l'accueillir. En général, il n'est pas non plus question de choisir la classe où il devra entrer. La nécessité de prendre une décision ne s'impose qu'au moment où il devient possible d'envoyer l'enfant dans une école d'un degré supérieur à l'école primaire.

Les souhaits que l'on peut formuler à cet égard sont de trois ordres. Ou bien l'école devra compléter l'*éducation* de l'enfant dans le sens de celle qu'il a déjà reçue à la maison; ou bien il s'agira de lui faire acquérir une bonne *culture générale*; ou bien encore, l'école à choisir aura essentiellement pour tâche de préparer l'enfant à sa future *existence professionnelle.*

Ces différents points de vue sont bien connus de tous les maîtres. Mais selon la diversité des cas individuels et la nature de chaque école en particulier, l'un des trois buts énumérés ci-dessus aura le pas sur les deux autres, lesquels, sans être oubliés tout à fait, passeront plus ou moins au second plan.

1. *L'éducation.* Toute école impose à l'enfant des obligations qu'il ne connaît point chez lui: stricte observation d'un emploi du temps; nécessité de rester immobile pendant des heures qui, souvent, paraissent insupportablement longues; nécessité aussi de garder le silence, à moins que l'on ne soit interrogé; exactitude et persévérance dans l'exécution de nombreux travaux

auxquels l'enfant ne s'intéresse pas spontanément. Une règle, une discipline imposée par l'intérêt même de la collectivité que constitue la classe, existe toujours, même chez les maîtres et maîtresses les plus libéraux, et c'est cette contrainte qui forme et transforme le bambin.

En outre, l'enseignement lui-même, l'autorité exercée par le maître et toute son attitude font naître chez l'enfant des réactions qui contribuent aussi à le former. Mais tout cela se passe de façon beaucoup plus impersonnelle qu'à la maison. En général, c'est à la *classe* que le maître s'adresse, et non point à l'enfant en particulier. Les entretiens directs, conseils ou quasi-confidences, qu'il est bien rare qu'on puisse ajourner sans dommage pour les enfants, doivent être réduits au minimum, sous peine de détourner la classe de son travail régulier. Il en résulte que l'éducation *individuelle* rencontre à l'école des limites beaucoup plus étroites que la plupart ne l'imaginent.

Le côté personnel, individuel de l'éducation peut être mieux satisfait dans un institut avec internat. Extérieurement, certes, on ne voit pas de grandes différences avec les écoles publiques. Pourtant, les classes, en général, sont plus petites. On sent que maîtres et élèves se connaissent davantage. Ils vivent, jouent, travaillent ensemble, quelquefois même, pendant leurs heures de liberté. Une longue suite d'expériences communes les lie plus étroitement. On se fait alors de chaque enfant une image plus conforme à sa nature particulière. La direction exercée par les maîtres devient plus directe, plus personnelle. Et cependant, aucun de ceux qui ont quelque expérience de ces établissements n'affirmera que l'essentiel de l'œuvre éducative s'y accomplisse pendant les heures de classe. Le reste des journées est, à cet égard, beaucoup plus important, qu'il s'agisse des heures consacrées aux devoirs scolaires ou aux travaux de jardinage, du moment où l'on va se coucher, de celui où l'on se lève, des jeux, des loisirs, de l'occupation des dimanches, des fêtes célébrées en commun, toutes occasions d'éloges ou de reproches comme de simples remarques non intentionnelles et faites en passant. Si, dans toutes ces petites choses, règne un esprit d'indifférence et de laisser-aller, la meilleure instruction ne sera guère utile.

Or, si les meilleures conditions ne permettent jamais à un établissement scolaire quel qu'il soit d'être intensément éducatif, il est clair que l'on ne saurait trop exiger, à ce point de vue, des écoles publiques. Le temps qu'un enfant est appelé à y passer ne forme même pas le quart de ses heures de veille. De plus, les classes sont plus nombreuses, maîtres et élèves se connaissent moins, de sorte que l'élément direct et personnel de leurs rapports ne peut pas grandement se développer. L'éducation donnée par l'école sera donc avant tout une éducation pour la vie collective, et aussi pour inculquer l'habitude du travail consciencieux. Même dans le cas des éducateurs les plus doués, l'élément individuel passe nécessairement beaucoup plus à l'arrière-plan que dans la famille. Mais ce n'est pas seulement un désavantage, car il y a précisément là quelque chose de salutaire: l'impersonnalité de l'école constitue bien souvent une heureuse compensation à ce que la vie de famille, avec ses conflits, a fréquemment de trop personnel.

Une bonne école apporte par conséquent un précieux *complément* à l'éducation familiale. Mais elle ne saurait jamais la remplacer. La responsabilité pédagogique des parents demeure toujours infiniment plus grande que celle de l'école. Et aucune réforme scolaire n'y pourra rien changer.

2. *La culture générale.* Sans doute, on parle beaucoup des bienfaits d'une bonne culture générale, mais nombre de ceux qui en vantent ainsi les mérites ont en réalité dans la tête tout autre chose – quelque chose qu'il vaudrait beaucoup mieux appeler des connaissances encyclopédiques, ou même un « savoir total ». Bien entendu, chacun sait qu'un tel idéal ne peut être atteint par personne, fût-il le plus grand des génies. Et cependant cette idée que des connaissances aussi nombreuses que possible sont la condition de la culture ne cesse de hanter les esprits, à telles enseignes que l'on entend perpétuellement formuler de nouvelles demandes tendant à charger encore les programmes

La vérité, c'est que, dans ce domaine comme dans tant d'autres, on confond les causes avec leurs effets. On constate que les gens cultivés détiennent un nombre respectable de connaissances, et l'on oublie trop facilement que ces connaissances ne sont pas la cause, mais le *résultat* de la culture de l'esprit, due elle-même à des qualités de lucidité, de largeur de vues, de pensée disciplinée et d'amour du travail qui n'ont pu se développer qu'au cours d'un long entraînement poussé bien au delà des années scolaires. La science de l'homme cultivé est à la fin et non point au commencement d'un effort intellectuel qui ne cessera qu'avec sa vie. La formation que peuvent donner les écoles n'en est que le modeste début.

La culture n'est pas une marchandise. Et c'est pourquoi l'on ne peut la « procurer » toute faite à la jeunesse. Par l'exemple des grands hommes comme par celui de toute la vie de certains maîtres, l'école peut bien montrer, faire pressentir à ses élèves ce que c'est que la vraie culture et les efforts qu'elle exige de ceux qui veulent s'y hausser. Mais elle ne saurait fabriquer en série des « sujets cultivés ». Son rôle se borne à n'être qu'une humble introductrice. Elle peut suggérer, fournir aussi tels ou tels moyens auxiliaires, enseigner certaines méthodes de travail et, par tout cela, exercer les facultés intellectuelles des élèves. Mais la tâche de chacun de ces derniers demeure d'assimiler tous ces éléments venus du dehors, de les fondre en une unité vivante intimement liée à sa personnalité, de manière que la plante encore en germe puisse, par la suite, croître et donner sa fleur.

Un ensemble de connaissances dans *toutes* les matières est loin d'être, à cet égard, une condition indispensable. Le sens de ce que l'on doit aux choses de l'esprit se développe infiniment mieux chez celui qui travaille sérieusement quelques matières bien choisies que chez l'élève astreint à se bourrer à toute vitesse de connaissances trop étendues, sans jamais avoir le temps d'approfondir les problèmes.

Au reste, ce n'est pas seulement l'école qui peut ouvrir la voie conduisant à ces réalités de l'esprit que

l'on appelle la culture. L'on peut y être amené tout aussi bien, et même de façon encore beaucoup plus déterminante, par l'atmosphère régnant dans la famille. Le ton des rapports entre les êtres, la qualité des tableaux et des gravures ornant les pièces, les vieux meubles de famille, les livres qu'on vous donne à lire, la musique, les conversations, les usages du foyer, tout cela comporte un enseignement infiniment plus fort et plus durable que celui de l'école. Quiconque a le bonheur de grandir dans une famille heureuse et familiarisée avec la vie de l'esprit, en garde une richesse que l'on ne saurait priser trop haut. Pour tous les autres, limités au seul secours de l'enseignement scolaire, l'accès à la vraie culture est beaucoup plus difficile. Il leur faut conquérir avec peine ce que de plus favorisés ont trouvé sans effort dans le milieu qui les entoure.

3. *La préparation à l'existence professionnelle.* Pendant les années de crise et de chômage, peu de places d'apprentis étaient inoccupées. Il y avait des cas où, après une seule annonce, vingt candidats se présentaient. Et, pour les patrons, le choix n'était pas toujours facile. Admettant que les jeunes gens ou jeunes filles sortant d'une école secondaire devaient avoir des qualités professionnelles supérieures à celles des candidats qui avaient seulement passé par l'école primaire, nombre de patrons commencèrent à spécifier dans leurs annonces qu'ils ne prendraient pour apprentis que d'anciens élèves des écoles du second degré.

Aujourd'hui, on ne lit plus guère cette condition restrictive. Vu le manque de main-d'œuvre, les patrons sont souvent déjà bien contents de trouver des jeunes gens désireux de faire un apprentissage. Au reste, l'expérience n'a pas laissé de montrer que d'anciens élèves consciencieux de l'école primaire sont souvent préférables à de mauvais élèves provenant de l'école secondaire. C'est dire que, dans un métier, le succès ou l'insuccès sont loin d'être aussi nettement conditionnés qu'on ne l'a pensé un certain temps par la formation scolaire de ceux qui exercent telle ou telle profession.

Sans doute, pour faire un *apprentissage dans le commerce*, il est indispensable de déjà posséder de bonnes notions d'une langue étrangère. Les cours pour apprentis, avec leur emploi du temps forcément limité, ne peuvent, à cet égard, suffisamment servir aux débutants. Mais, dans toutes les autres matières, un bon élève de l'école primaire peut suivre l'enseignement sans peine. Et s'il prend en outre, ou a déjà pris de bonnes leçons de langue étrangère, il ne détonnera ni comme apprenti ni comme élève des cours de perfectionnement.

Les *écoles primaires* sont, en moyenne, bien meilleures qu'elles n'en ont la réputation. La simplicité du programme permet de s'arrêter longuement aux questions qui doivent être traitées. D'autant plus que le nombre relativement grand des élèves lents à comprendre et à penser oblige en outre à de fréquentes répétitions et à de non moins nombreux exercices de récapitulation. Rien de meilleur pour vraiment savoir ce que l'on a appris, pour le posséder à fond, alors qu'un rythme plus rapide ne laisserait guère que des souvenirs tout superficiels. Or, ce qui compte dans la vie, c'est ce que l'on sait véritablement, et non point ce que l'on connaît seulement pour en avoir des notions approximatives. Aussi n'est-il pas dit le moins du monde que les élèves qui n'ont pas pu fréquenter une école du second degré sont pour autant condamnés à ne point réussir dans l'existence. Bien plus que le genre d'école où l'on est allé, ce qui compte, c'est la façon dont on y a travaillé pendant les années scolaires. De toute façon, bien terminer ses études dans une école toute simple est d'un meilleur présage que d'avoir été un élève médiocre dans un établissement moins modeste.

La fréquentation d'une école du second degré (type école secondaire) est surtout appelée à rendre service aux élèves qui sont dans la bonne moyenne ou supérieurement doués. La plus grande extension des programmes ne peut qu'éveiller leur intérêt, et la quantité de travail à accomplir n'est point telle qu'elle entraînera chez eux un excès de fatigue (surmenage scolaire) ou des dépressions. Ceux qui réussissent ont même la possibilité de profiter d'une formation technique plus avancée, ou bien d'entrer soit dans des écoles normales d'instituteurs, soit dans des établissements préparant la maturité, soit encore dans des écoles commerciales supérieures. Mais, souvent, des élèves moins bien doués tombent dans un état d'indifférence et d'abattement. Nombre d'entre eux, s'ils avaient fréquenté une école plus simple, la quitteraient dans de meilleures dispositions et mieux préparés pour les luttes de l'existence, au moment où il s'agira pour eux d'apprendre un métier. – De toute manière, c'est dans les écoles où une seconde langue nationale est introduite de bonne heure dans les programmes (dans certains cas, dès la cinquième ou sixième année scolaire) qu'il sera le plus facile de se faire une idée des dispositions particulières des élèves. Les résultats obtenus dans cette nouvelle matière montrent en effet le mieux s'il y a lieu de s'attendre plus tard à de bons progrès en latin et, éventuellement, en grec.

La question se pose de la même façon dans les *établissements préparant à la maturité* (lycées classiques et collèges modernes). Plus que les autres écoles, ces établissements tendent à préparer à l'exercice d'une profession, en ce sens que le diplôme de maturité est la condition *sine qua non* des études universitaires. Aussi l'entrée dans un lycée ou collège n'a-t-elle de sens que si l'enfant doit plus tard exercer une *profession libérale*, donc si les *conditions* d'une telle carrière se trouvent réunies. Malheureusement, cette décision doit être prise de très bonne heure, à un moment où le futur développement de l'enfant ne saurait être prédit à coup sûr. Certes, les résultats obtenus par l'élève à l'école primaire permettent déjà, dans bien des cas, de savoir si la question de fréquenter plus tard un collège ou un lycée peut se poser pour lui. En effet, on voit généralement très tôt si un enfant possède les qualités requises pour être bon élève. Mais ce qu'il est plus difficile de savoir, c'est s'il convient de le diriger vers telle ou telle catégorie de la maturité, qui présente en effet trois aspects: le type A (qui donne la prépondérance au grec et au latin), le type B (forte importance accordée au latin et aux langues vivantes) et le type C (prépondérance des mathématiques et des sciences exactes et naturelles). Un instituteur primaire expérimenté peut bien, en général, donner à cet égard le conseil qui con-

vient, mais il arrive souvent que l'évolution de l'élève ne se déroule pas dans le sens auquel on croyait pouvoir s'attendre. Et une consultation psychologique ne donne pas non plus toujours une indication certaine, vu que pendant les années où il se transforme le plus l'enfant est fréquemment exposé à présenter soit des arrêts imprévus, soit des progrès aussi inattendus que soudains.

Bien entendu, *les élèves dont les dons sont multiples* peuvent, en s'appliquant normalement, réussir aussi bien dans les diverses sections correspondant aux trois divers types de la maturité. Et si, leur temps de collège ou de lycée fini, ils décident de faire des études auxquelles ne correspond pas tout à fait leur diplôme de maturité, ils ont toujours la possibilité de passer, pour les matières manquantes, les examens complémentaires voulus. (Médecins, vétérinaires, dentistes, pharmaciens et juristes doivent avoir une maturité avec latin, les théologiens une maturité avec latin et grec et, si possible, de l'hébreu.) Ces examens complémentaires n'entraînent généralement pas une perte de temps énorme. Et ce n'est donc pas une catastrophe si l'on ne s'est pas décidé dès l'origine pour le type de classes de collège ou de lycée le plus approprié à la préparation des études à entreprendre plus tard.

Mais la question est plus délicate avec les *élèves dont les dons se présentent dans un seul sens.* Un talent marqué pour les langues constitue sans doute un précieux appoint pour suivre les classes du type A ou B. Mais le programme de mathématiques et de sciences y est aussi assez considérable pour empêcher parfois les élèves en question de suivre la filière comme il faudrait. Et inversement, la difficulté à suivre l'enseignement des langues peut provoquer l'échec dans les classes du type B. Aussi le fait d'entrer dans un lycée représente-t-il toujours un risque pour les élèves dont les dons sont trop exclusivement limités à l'un ou à l'autre domaine.

A ce même point de vue, les enfants qui présentent un *développement tardif* ne sont pas un moindre sujet d'embarras. Il existe bien, presque partout, la possibilité d'ajourner d'une année l'entrée dans un lycée ou collège, ou de redoubler une classe. Mais il arrive souvent qu'on n'y a point recours au moment décisif. Les déboires essuyés par l'écolier pour raisons de développement tardif lui sont imputés comme signes de paresse; l'enfant se voit alors en butte à une véritable pression – celle-ci, généralement, est le fait de la famille bien plus que de l'école –, à un assaut d'exigences auxquelles un jeune être retardé dans son évolution ne peut pas toujours faire face. Il commence alors à douter de ses facultés et finit par ne plus même obtenir les résultats dont il serait parfaitement capable. Aussi, dans tous les cas douteux, devrait-on ne jamais s'abstenir d'examiner de près les chances de succès d'un élève qui éprouve des difficultés à suivre le programme scolaire.

*

Education, culture générale, préparation à l'exercice d'un métier – les diverses façons possibles de combiner ces trois tendances confèrent à chaque classe son visage particulier. Cependant, d'autre part, tout enfant est lui-même une personnalité, avec ses dispositions et ses besoins individuels. Et chaque enfant a aussi ses possibilités de développement à lui, que l'école devrait servir dans la plus grande mesure réalisable. C'est dire que chacun est en droit d'attendre la meilleure formation de celle des écoles qui se trouve le mieux correspondre à sa propre nature. – Ce sont là autant de faits devant lesquels tous les vœux vainement ambitieux n'ont qu'une chose à faire: s'effacer. L'*intérêt de l'enfant* doit dicter le choix de l'école, là où il est possible.

Extrait de «La vie saine», avec la bienveillante autorisation de *La Bâloise*, assurances-vie.

BIBLIOGRAPHIE

André Renaud, **Nos Glaciers.** Collection des « Cahiers d'enseignement pratique ». N° 48, avec de nombreuses illustrations. Editions Delachaux & Niestlé S.A., Neuchâtel. Fr. 2.75.

Aux Editions Delachaux & Niestlé vient de paraître un nouveau cahier d'enseignement pratique, dû à la plume et à la science de M. André Renaud, professeur à Lausanne. Il présente une étude originale et attrayante de « Nos glaciers ». Richement illustré de vues saisissantes dans leur sauvage beauté, cet opuscule constitue un précieux auxiliaire pour l'enseignement de la géographie alpestre. Ce qui en fait surtout la valeur, ce sont les observations personnelles de l'auteur, et les problèmes scientifiques qu'il étudie et qu'il résout avec aisance.

Cette petite brochure d'une quarantaine de pages, est vivement recommandée aux collègues, aux commissions scolaires et aux autorités communales.

Au nom de la commission jurassienne des moyens d'enseignement: *Georges Joset.*

Roger Philippe, **Gagner son temps.** Les sources de l'action. Un volume de 196 pages, de la Collection « Action et Pensée ». Editions du Mont-Blanc, Genève.

L'auteur de *Points d'Appui* – un livre sur l'humanisme français très favorablement accueilli par la critique – se penche ici avec beaucoup d'attention sur le problème de l'angoisse qui n'a cessé de désespérer les masses depuis la Révolution industrielle. Il lui semble que les avant-gardes du monde moderne tendent à s'affranchir déjà de cette étreinte. Au terme d'une série d'analyses serrées, souvent brillantes, centrées sur la question de la liberté, du loisir et de la culture, Roger Philippe montre que ce n'est pas du côté d'une restauration du passé que se trouve la délivrance, mais que celle-ci apparaît au contraire dans la transformation radicale du monde et des structures mentales de l'homme.

Sociologue spécialisé, M. Roger Philippe possède un style clair et vivant, ce qui ne gâte rien. Ses articles paraissent dans d'importants journaux parisiens, suisses et belges. Dans *Gagner son temps*, il met en relief l'un des aspects les plus pathétiques de l'âme humaine: le besoin de justifier son existence, le besoin d'être cause. C'est le thème central du marxisme et de l'existentialisme.

De nouveaux mythes sont apparus, donnant peu à peu forme humaine au « monde de l'acier et de la vitesse ». L'optimisme de l'auteur veut croire qu'ils finiront par se charger d'un dynamisme propre à renouveler la culture en écartant le spectre de l'absurde et du néant. M. R. Philippe estime que tout se passe comme si la société élaborait des conduites nouvelles, totalement gratuites, dont la fonction exclusive serait d'indiquer à l'homme des raisons d'être. Il analyse certains de ces comportements, établis au delà du déterminisme économique, au delà du travail de plus en plus automatisé. Choisissant ses exemples dans les domaines nouveaux de la culture – sports, presse, radio, etc. – l'auteur étaye ses thèses de démonstrations convaincantes. *J.D.R.G.*

Isabelle Jaccard, **Petits enfants ... petits poèmes.** Un emboîtage 18 × 17,5 renfermant 32 cahiers avec texte et illustrations. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 7. 50.

Au cours de ces dernières années, la pédagogie a fait d'intéressantes recherches afin d'éveiller le goût artistique chez l'enfant. Dans le domaine de la poésie les publications se sont multipliées. Toutefois elles ne s'adressaient guère aux tout petits, et pour cause! Il semblait que ce fût une gageure de réunir des textes présentant une réelle valeur littéraire à l'usage de bambins de cinq, six, sept ou huit ans, alors que leur vocabulaire est encore restreint et que leur mémoire, vite défaillante, interdit les longueurs.

L'anthologie « Petits enfants ... petits poèmes » répond donc à un vœu et à un besoin. Elle se présente sous la forme d'un emboîtage renfermant 32 cahiers de quatre pages; chacun de ces cahiers propose un court morceau emprunté à un poète connu ou composé par l'auteur, à qui l'on doit également les délicates illustrations en couleurs et en noir. Mlle Isabelle Jaccard, qui s'est spécialisée dans l'enseignement aux classes enfantines, n'a pas craint de détacher adroitement d'un long poème le fragment susceptible d'enchanter nos petits et de développer leur sensibilité. Et c'est ainsi que des écrivains tels que La Fontaine, Musset, Verlaine, Péguy et Ramuz répondent à son appel. Ce sont des évocations suggestives, prises dans le monde qui entoure les enfants, et suffisantes pour éveiller toute sorte d'échos dans leur esprit. Ce recueil sera utilisé principalement comme matériel scolaire, les cahiers pouvant être distribués aux élèves qui auront du plaisir à en contempler les images et à en apprendre les textes. Mais il se répandra certainement aussi largement en dehors des classes. Beaucoup d'enfants voudront le posséder et beaucoup de parents et d'éducateurs, toujours à la recherche de poésies à faire réciter aux petits, applaudiront à cette initiative dont le succès n'est pas douteux.

A. le Feuvre, **Brownie.** Adapté de l'anglais. Un volume de 192 pages, 14×19, avec 8 dessins de R. Guinard. Relié sous couverture en couleurs. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 5.50.

C'est là un livre tout de nuances et de fraîcheur de sentiments. La fillette au caractère primesautier et tendre qui en est la vedette vient habiter, avec sa mère et son petit frère dont elle se nomme la gardienne, une maisonnette de campagne. Des revers ont obligé la famille à vivre là modestement, mais elle ne perd jamais confiance dans la Providence et l'on devine que cette persévérance trouvera un beau jour sa récompense. Une trame simple, peu de personnages: à part les deux petits héros dont les jeux, les découvertes et les émois témoignent de leur délicate sensibilité, il y a la mère, noble caractère, qui tâche de subvenir par sa plume à l'entretien de ses enfants, puis des voisins, tel ce garçonnet à la voix suave auquel Brownie communique sa ferveur religieuse, enfin le mystérieux monsieur qui apparaît vers la fin pour susciter l'heureux dénouement. Des pages ravissantes, écrites pour les enfants, en particulier les fillettes, dont le cœur et l'esprit se portent naturellement vers la beauté et les choses idéales.

E. Gradmann, **Styles d'architecture.** Collection des Petits atlas de poche Payot. Un volume de 96 pages, 11×15, avec 99 illustrations. Librairie Payot, Lausanne. Relié fr. 4.20.

La collection des « Petits atlas de poche Payot » si largement répandue actuellement, a présenté jusqu'ici des ouvrages destinés surtout aux amis de la nature. Elle vient d'élargir ce cadre pour aborder le domaine des arts. Et l'art qui s'impose d'abord, le premier dans le temps d'ailleurs, c'est l'architecture.

L'auteur étudie successivement les différentes époques, en définit l'esprit, décrit les éléments qui constituent proprement un style. Les grandes étapes parcourues sont l'Antiquité grecque et romaine, les périodes chrétienne primitive, romane, gothique, renaissante, baroque, néo-classique. Ce texte est illustré de clairs et suggestifs croquis. La seconde partie est consacrée aux exemples. L'auteur, suivant à nouveau les mêmes étapes, présente un choix de monuments parmi les plus remarquables et les plus représentatifs, et il en explique la structure, les tendances, en révèle la beauté. Là, le texte et l'image photographique se complètent de la manière la plus attrayante. Un index permet de retrouver les termes archéologiques cités au cours de l'ouvrage.

Par la multitude des renseignements qu'il contient, par son illustration choisie, son format agréable, ce livre fera le bonheur de tous les gens cultivés. Il rendra aussi de grands services dans l'enseignement de l'histoire de l'art de plus en plus développé de nos jours, ne serait-ce que grâce aux photos suggestives qu'il sera aisé de passer à l'épidiascope.

Til Brugman, **Tyl Nix,** celui qui sèche les larmes. Adapté du hollandais. Un volume de 176 pages, 14 × 19, illustré par M. Vidoudez, relié sous couverture en couleurs. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 6.50.

Il y a des auteurs qui excellent à présenter les enfants tels qu'ils sont, à donner à leurs réflexions le naturel qui en fait la saveur. Ils écrivent des livres pleins de fraîcheur, où la jeunesse se retrouve sans peine et qui font même revivre aux adultes quelques instants de leurs premières années. Ces qualités apparaissent nettement dans l'œuvre d'un écrivain hollandais, qui vient d'enrichir la Nouvelle collection pour la jeunesse, publiée par la Librairie Payot. Ce récit met en scène dix enfants, frères et sœurs à l'imagination fertile qui, pour passer le temps, organisent un jeu au cours d'une série de réunions; chacun doit faire connaître aux autres ce qu'il aimerait devenir. Chacun des enfants reçoit personnellement la visite de Tyl Nix, un gnome minuscule, qui leur glisse à l'oreille ses conseils et surtout les apaise en un de ces moments où l'âme, en proie à l'incertitude, chavire et se cherche. Ce livre enchantera bien des jeunes; le récit est varié, plein de fantaisie et d'esprit. Les dessins de Marcel Vidoudez, et en particulier la couverture si évocatrice, contribuent à la réussite de cette création originale.

L. Forcart, **Mollusques terrestres et d'eau douce.** Collection des Petits atlas de poche Payot. Un volume de 64 pages, 11×15, avec 13 figures dans le texte et 21 planches en couleurs, relié. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 3.80.

Notre faune indigène est plus riche qu'on ne le pense généralement; une quantité d'animaux restent cachés au regard de la plupart des gens. Ainsi en est-il des mollusques. A part les limaces et quelques escargots, il y en a d'innombrables qui sont enfouis sous les feuilles mortes ou les pierres et dans la profondeur des étangs et des cours d'eau, dont il serait intéressant de connaître l'existence et les mœurs. Désormais chacun pourra entreprendre cette étude, grâce au nouveau Petit atlas de poche Payot qui vient de sortir de presse. C'est en effet le premier ouvrage de vulgarisation qui soit consacré à ces animaux. La première partie du livre expose l'essentiel de ce qu'il faut savoir de leur structure externe et interne, de leur mode de reproduction et de leur rôle vis-à-vis de l'homme. La seconde partie est constituée par une suite de 21 planches en couleurs qui reproduisent 128 espèces. Le texte en regard de chaque planche en donne les noms vulgaires et scientifiques, les dimensions et en indique l'habitat. La précision du dessin, l'exactitude des couleurs permettent de les reconnaître sans peine. A regarder ces illustrations, on sera étonné du grand nombre d'espèces existantes, de la variété des coquilles, de l'élégance des formes de ces humbles représentants de l'échelle animale. Il y a là matière à une passionnante étude et, avec ce nouvel atlas en poche, de quoi faire, en fouillant bois, montagnes et marais quelques-unes de ces découvertes toujours réjouissantes pour l'esprit du naturaliste.

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie